



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Nemt, frouwe, disen Kranz**

**Bierbaum, Otto Julius**

**Berlin, 1894**

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47497](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47497)

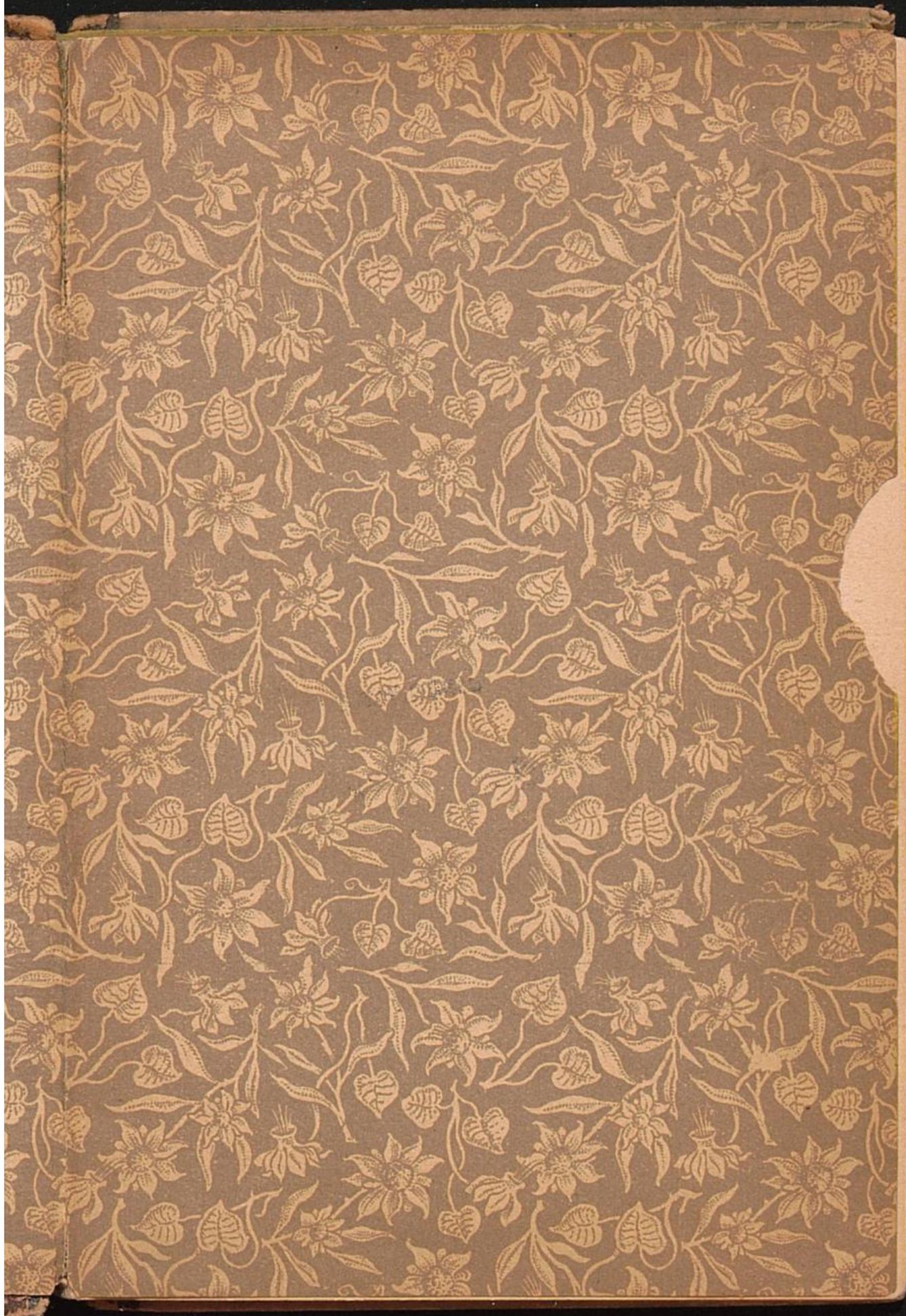
P  
06



NEMT  
FROUWE  
DISEN  
KRANZ

CQCB  
4655

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK  
Sammlung  
J. A. Schmoll  
gen. Eisenwerth  
PADERBORN



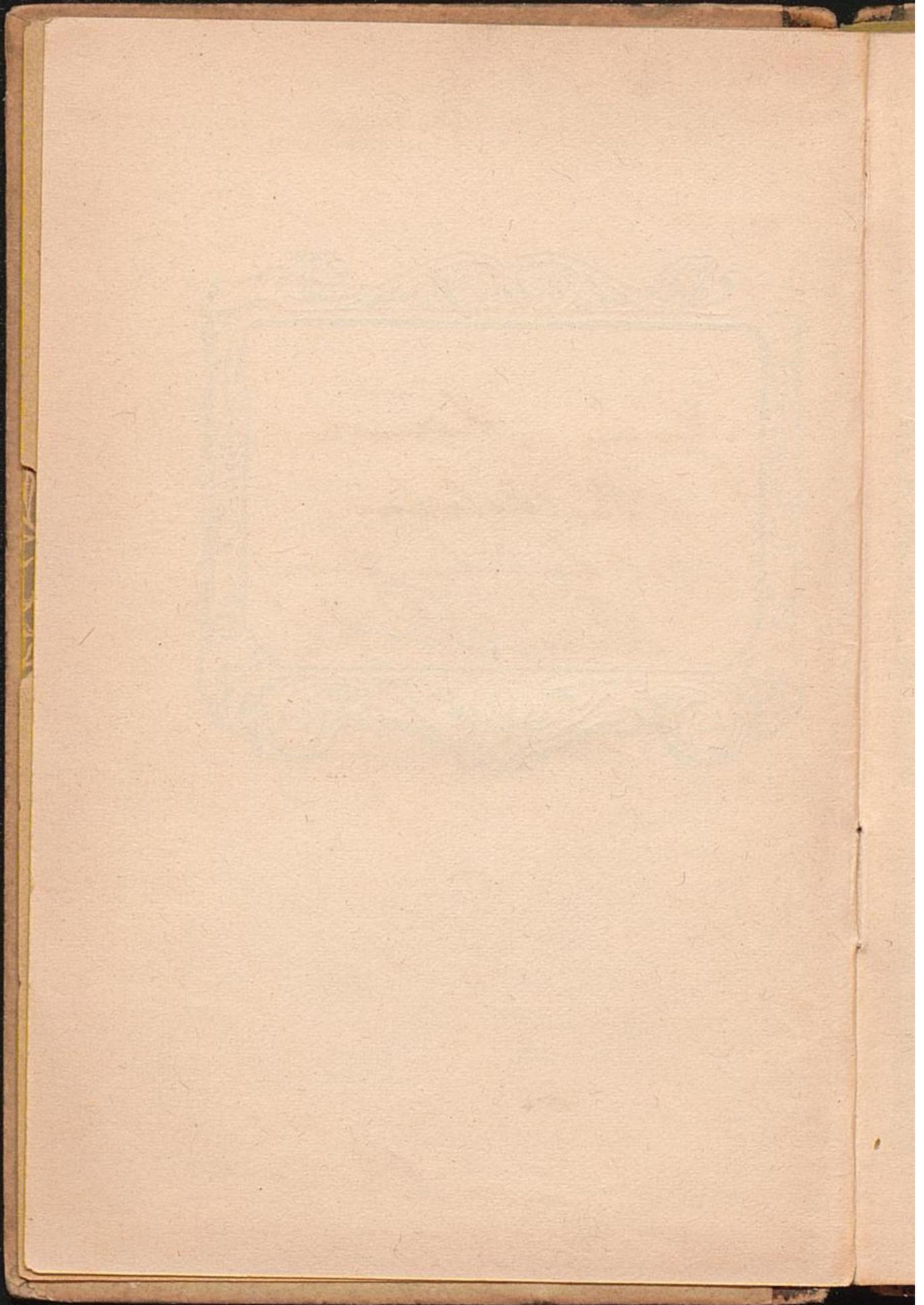
J. A. Schmitt für Braunschweig

Stück - Titelblatt  
fehlt!

Erinnerung an Krausenberg!  
siehe Widmungspostel!

call  
116  
117  
118  
119  
120  
121  
122  
123  
124  
125  
126  
127  
128  
129  
130  
131  
132  
133  
134  
135  
136  
137  
138  
139  
140  
141  
142  
143  
144  
145  
146  
147  
148  
149  
150  
151  
152  
153  
154  
155  
156  
157  
158  
159  
160  
161  
162  
163  
164  
165  
166  
167  
168  
169  
170  
171  
172  
173  
174  
175  
176  
177  
178  
179  
180  
181  
182  
183  
184  
185  
186  
187  
188  
189  
190  
191  
192  
193  
194  
195  
196  
197  
198  
199  
200



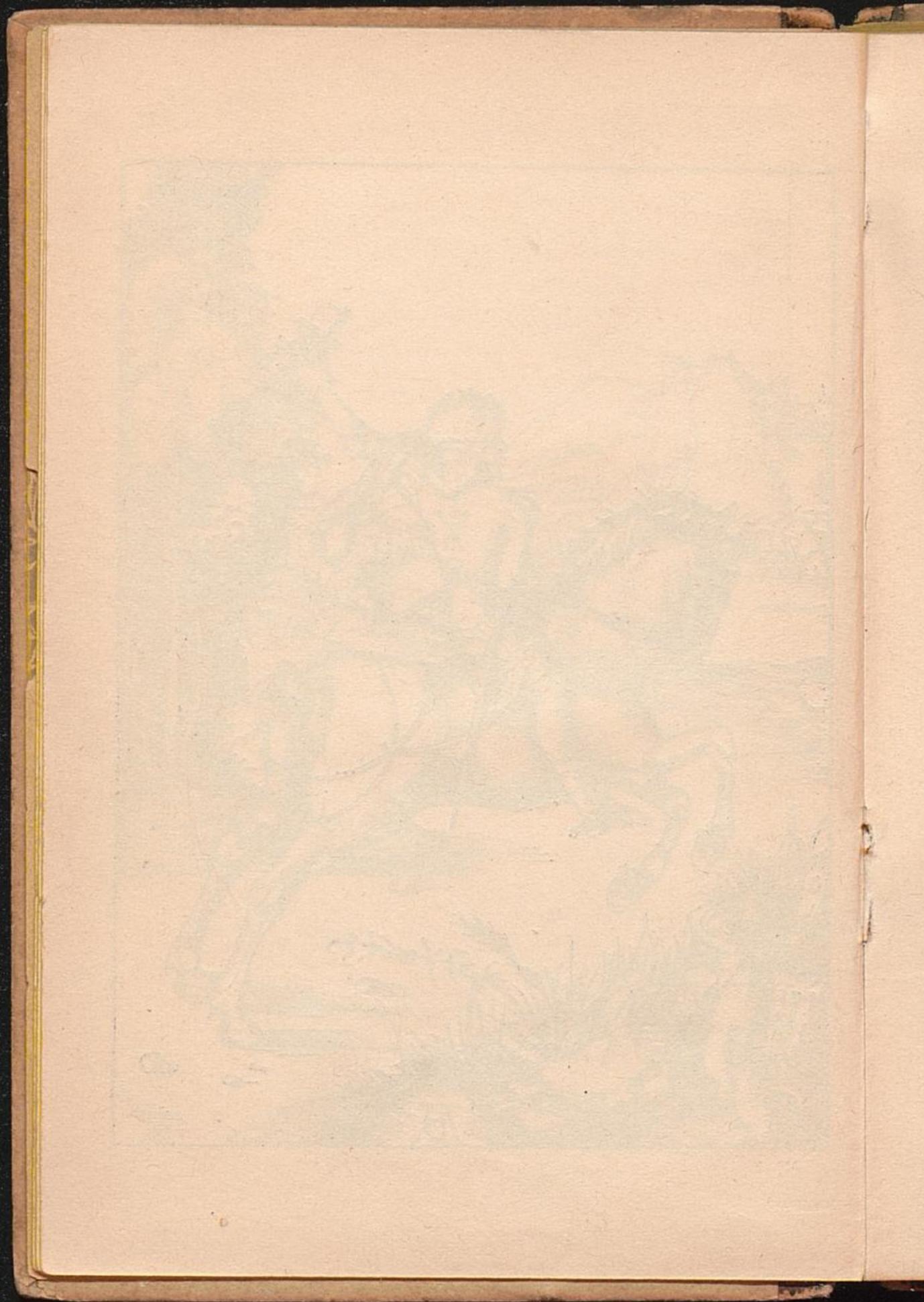


NEMT  
FROUWE  
DISEN  
KRANZ

NEWT  
FRUVE  
DISER  
KRAV







NEMT, FROUWE,  
DISEN KRANZ

AUSGEWÄHLTE GEDICHTE

VON

OTTO JULIUS

BIERBAUM

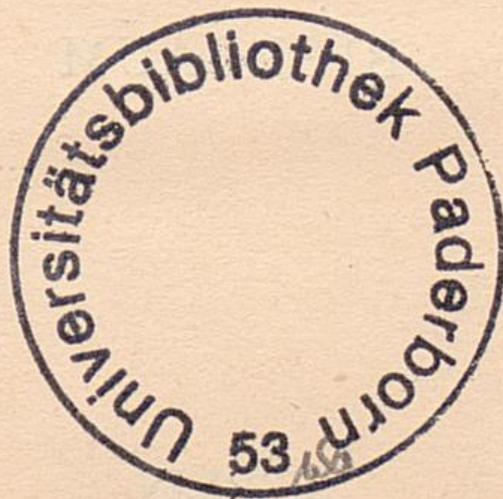
BERLIN

---

---

VERLAG VON GUSTAV SCHUHR  
MDCCCXCIII

06  
CQCB  
4655



Schmoll 13711



## WIDMUNGSEPISTEL

AN MEINE FRAU

GUSTI

Das Leben lacht,  
Der Wind geht weich,  
Die Welt wird sacht  
Zum Himmelreich;

Lass alle Brummer brummen,  
Die Schönheit muss doch kommen!

Droben auf der Öd ist mir der Vers einmal angefliegen im März des vorigen Jahres, und heute meldete er sich mir wieder aus dem Rauschen der schlanken Scharlacheiche heraus, die auf Scharfenberg steht, oben auf dem Ausblickhügel, zu dem die schwarzgrüne Garde der hohen Wachholderbäume hinaufführt.

Da sitz ich nun und schreibe Dir diesen Brief, und ich sehe unterm Schreiben, zwischen dem grünen Laub- und Lärchenrahmen hindurch, an der Liebesinsel vorbei und über den leicht wellenden See weg, drüben die

hellen Pfeiler unseres Laubenganges aus dem dunkeln Grün von Mutter Bocks Garten blitzen, und ich ahne Dich dahinter, wie Du es gewaltig wichtig hast in emsigen Hausfrauenpflichten.

Zehn Schlüssel klirren Dir am Bund;  
Das ist kein kleines Walten,  
Die Schreine, Schränke, Kästen und  
Laden in Zucht zu halten!

Und ich Faulpelz liege derweil auf der Insel der Seligen und lasse Verse steigen, wie die Kinder bunte Drachen steigen lassen, und erlustiere mich zwischen den blühenden Herrlichkeiten aller Breiten, die ein sorgsam guter und wissender Freund der Natur mit Herbergsvatertreue hier heimisch gemacht hat auf einer stillen Havelinsel mitten in der Mark. Wär' ich gelehrt und mein Kopf eine Botanisiertrommel, was wollt ich Dir da für Namen auskramen: afrikanische und amerikanische, chinesische und japanische, und Du solltest wacker nachschlagen müssen in der Flora aller Erdenzonen und solltest einen gewaltigen Respekt kriegen vor meiner Beschlagenheit in botanicis. Aber ich verstehe von all diesen schönen lebendigen Dingen nichts als ihre Schönheit und ihr blühendes,

fruchtendes Leben, das für mich keinen Namen und nur den einen Sinn hat: Schönheit in Freiheit.

Das ist so wunderbar hier, dass das Fremde im Heimischen wie Heimisches steht, nicht etikettenbehangen und in Studierbeeten als Museumskuriosität, sondern wildschlicht unter dem, was uns gewöhnlich scheint und doch auch Wunder ist: Der Japandornbusch neben dem Johannisbeerstrauch, das Bambusbäumchen neben der Königskerze, der Lorbeer am Stamme der Eiche. Und kein Wildling wird ausgerauft, nichts Lebendiges wird als Unkraut bekriegt, keine Gartenschulmeisterei schwingt den Bakel über der Natur.

Mich dünkt das hier ein guter Ort zu sein, recht in sich einzukräftigen, was Schönheit ist. Aber nur wer Liebe zu Allem hat, vermag das, und nur, wem ein Auge ist, das nicht schmält mit dem bösen Blicke des ewigen Corrigierens.

Drum ist diese Insel wie geschaffen für Poeten. Nur die Spatzen noch können sich, wegen der dreitausend Kirschbäume, hier so lebglücklich fühlen, wie die Dionysiker der Beschaulichkeit, die sich durchs Auge be rauschen und in Versen schwarmgeistern.

Ich bin ganz fest davon überzeugt, dass der grosse Pan, der ja auch ein Wald- und Wiesengott gewesen dermaleinst, auf Scharfenberg wohnt. Dort hinten, in dem dichten Schilfe nach dem Baumwerder zu, hab ich ihn jüngst leibhaft und ganz deutlich gesehen. Er schüttelte etwas unwirsch das Haupt, weil Einer in Tegelort das Wonneliad der Berliner Nätherinnen „Behüt' dich Gott, es wär' so schön gewesen“ auf einer sentimental blecheren Trompete blies. Meister Arnold hat ihn gut getroffen, den Alten; er sieht genau so aus wie auf dem Bilde in der neuen Pinakothek zu München. Nur nicht ganz so krumm ist seine Nase.

Auch sonst kann man mancherlei auf Scharfenberg sehen, wovon sich die Neunmalweisen nichts träumen lassen. Es wachsen z. B. Gedichte dort auf hohen, durchsichtig grünen Stengeln. Man braucht bloss die grossen roten Büschelblüten zu schütteln, und sie fallen heraus. Aber man muss schnell zugreifen; sonst zerwehen sie wie Samenstaub. Auch kann es Einem geschehen, dass man im Schatten unter einem grossen Ahornbaum mit seltsam fingerigen Blättern liegt, und plötzlich sieht man in hellster Sonne einen zartbunten

Reigen von allerliebsten Mädelchen sich drehen,  
die dabei das wunderliche Lied singen:

Rumpeldipum,  
Prinz Amor geht um,  
Vorm Aug eine Binden,  
Kann doch Jede finden.  
Hat die Rosenhecken  
Geplündert und Stecken  
Aus Rosenzweigen gemacht mit Spitzen,  
Die nun in den Herzen der Mädchen sitzen.  
Rum . . pum . . pum.

Will man aber eins greifen von den süß-  
schnäbeligen Dingern, sind sie husch alle weg  
in der Sonne, und bloss der schöne grosse  
Scharfenberg-Pfau steht da im klirrenden  
Gepränge seines Rades und schreit nach dem  
Weibchen.

Auch Dich, liebe Meine, hab' ich einmal  
recht wundersam auf Scharfenberg gesehen, und  
just darum schreib ich Dir diese Scharfen-  
bergepistel, die Du ganz gewiss im Manu-  
skripten-Korb nicht finden und eher nicht  
lesen sollst, als bis sie gedruckt ist in  
Deinem Buche.

Sieh, es war so:

Auf Scharfenberg in Sommersglanz  
Las ich in unserm Ehepsalter,

Dem lieben Vogelweiden-Walther:  
Nemt, Frouwe, disen Kranz.

Und wie ichs las, ersah ich Dich  
Im Ridewanz mailobelich  
Die leichten Füsse heben.  
Ich aber, als ein Ritter zier,  
Bracht eine Blumenkrone, Dir  
Sie auf das Haupt zu geben.

Und sieh, Dein Haupt hast Du gesenkt,  
Ich hab' die Krone Dir geschenkt  
Und Deine Hand genommen.  
Dann schwangen wir uns Beide frei  
Im Hoppaldei und Troialdei,  
Bis dass die Nacht gekommen.

\*

Von Walthers Gnaden wars ein Traum,  
In bunte Zeit ein Purzelbaum  
Aus unserm höchst gediegenen Grau.  
Fast bang ich, die gestrengen Herrn  
Stirnrunzeln böse mir: Modern!  
Indess, was träumt man nicht, träumt man  
von seiner Frau.

Nicht wahr? Aber sonderbar:

Der Traum von Scharfenberg liess mich auch  
wach nicht frei,

Mir wars, als ob ich Dir aus ihm was schuldig  
 sei,  
 Und immer wieder klang in mir wie Singe-  
 tanz  
 Das schöne Walther-Wort: Nemt, Frouwe,  
 disen Kranz.  
 Und so hat sichs gefügt, dass ich zusammen-  
 schloss,  
 Was mir in Deiner Hut aus meinem Garten  
 spross,  
 Manch Unkrautpflänzlein auch, das früher  
 mir gedieh  
 In wilder Blumenzucht; nimm auch in Hulden  
 sie!

Geschrieben auf der Insel  
 SCHARFENBERG  
 im Tegeler See  
 am 24. Juli 1894.



# INHALTSTAFEL

## RITTER RAET DEM KNAPPEN DIES

Ritter rät dem Knappen dies . . . . .	3
Tanzlied . . . . .	4
Maientanz . . . . .	4
Faunsflötenlied . . . . .	6
Erste Blüten, erster Mai . . . . .	7
Zuversicht in Pan . . . . .	8
Dem Tage . . . . .	9
Wo lauschen deine Thale? . . . . .	10
Panorama der Zukunft . . . . .	11
Mönchs Kunst, zu lieben . . . . .	13
Fröhliche Zuversicht . . . . .	20
Ein Pfingstlied . . . . .	21
Schwur im Korn . . . . .	23
Trinke Wein mein Kind . . . . .	23

WAS DAS DOCH WAR?

Fund . . . . .	27
Gigerlette . . . . .	27
Alter Glückszettel . . . . .	29
Durch dunkle Gassen mit hundert Küssen . . . . .	30
Zwei Prinzessen . . . . .	31
Jeanette I . . . . .	32
Jeanette II . . . . .	33
Josephine I . . . . .	34
Josephine II . . . . .	34
Traum durch die Dämmerung . . . . .	35
Du sollst es Niemand sagen . . . . .	36
Schlagende Herzen . . . . .	36

AUS DEM ROSENSTOCKE VOM  
GRABE DES CHRIST

Die schwarze Laute . . . . .	41
Gesicht . . . . .	42
Liebe und Tod . . . . .	43
Der Tod krönt die Unschuld . . . . .	44
Aus einem Herbste . . . . .	44

Goldene Hochzeit . . . . .	45
Letzter Wunsch . . . . .	47
Schmied Schmerz . . . . .	47
Wenn wir alt sein werden . . . . .	48
Am Kamin . . . . .	49
Letzte Bitte . . . . .	52
Nachtgang . . . . .	52
Der melancholische Narr . . . . .	53
Die Nonne . . . . .	54

### AUS DER HERRGOTTS- PERSPEKTIVE

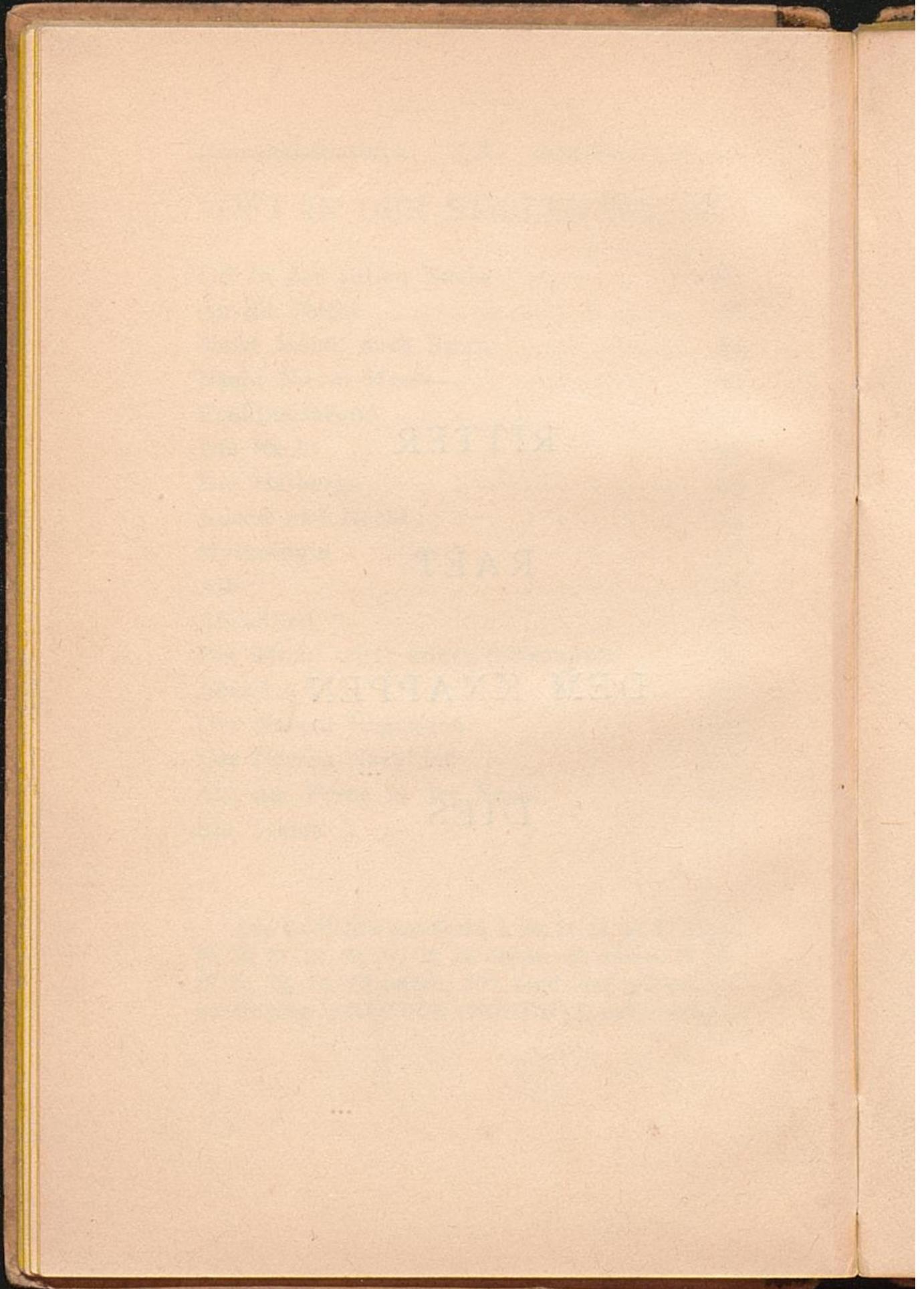
Aus der Herrgottsperspektive . . . . .	59
Gott zeigt Adam das Paradies . . . . .	69
Sommerglücksmusik . . . . .	70
Sonnenaufgang . . . . .	71
Faunsmonolog . . . . .	71
Die Birke . . . . .	73
Alexandriner . . . . .	74
Ernte . . . . .	76
Spätsommer . . . . .	78
Sehnsüchtige Melodie . . . . .	79
Die Mauer entlang . . . . .	80
Pans Flucht . . . . .	81
Glaube nur . . . . .	84

OFT IN DER STILLEN NACHT

Oft in der stillen Nacht . . . . .	87
An die Nacht . . . . .	88
Nicht Mond, noch Stern . . . . .	89
Nacht überm Meere . . . . .	90
Frühlingsabend . . . . .	91
Die Nacht . . . . .	91
Die Herberge . . . . .	92
Abend und Nacht . . . . .	94
Mythologie . . . . .	96
Alb . . . . .	98
Abendlied . . . . .	99
Der Mond wirft seinen Silberspeer . . . . .	99
Abend . . . . .	100
Des Narren Regenlied . . . . .	101
Des Narren Nachtlied . . . . .	102
Aus der Ferne in der Nacht . . . . .	103
Ein Traum . . . . .	104

Die Gedichte auf Seite 7, 10, 11, 13, 20, 27 oben, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36 unten, 44 unten, 47, 48, 49, 52, 74, 76, 99 unten, 100 sind der grösseren Sammlung ERLEBTE GEDICHTE entnommen.

RITTER  
RAET  
DEM KNAPPEN  
DIES





RITTER RAET DEM KNAPPEN  
DIES

SITZ im Sattel, reite,  
Reite auf die Freite,  
Freie dir die Fee der Freien,  
Freie sie im milden Maien;  
Mit Narzissen in den Händen  
Geh ihr nah, doch an der Lenden  
Schwebe dir dein Schwert!

Sprich zu ihr: Madleine,  
Rose, Rose, reine,  
Willst du dich mir freundlich neigen?  
Willst du mir den Himmel zeigen?  
Und sie wird die Blicke senken,  
Wird dir alle Himmel schenken.  
Nimm sie auf dein Pferd!

Sitz im Sattel, sause,  
Reit' mit ihr nach Hause;  
Zwischen seidenbunten Decken  
Sollst du dir dein Glück verstecken.  
Alle Thore zugeschlossen!  
Dämmergold ist ausgegossen  
Ueber euern Herd.

### TANZLIED

ES ist ein Reihn geschlungen,  
Ein Reihn auf dem grünen Plan,  
Und ist ein Lied gesungen,  
Das hebt mit Sehnen an,  
Mit Sehnen, also süsse,  
Dass Weinen sich mit Lachen paart:  
Hebt, hebt im Tanz die Füße  
Auf lenzeliche Art.

### MAIENTANZ

BLÜTENBLÄTTER jagt der Wind  
Von den jungen Zweigen,  
Die sich nun im ersten Sturm,  
Frühlingssturme neigen.

Rosarote Apfelbluh  
Tanz mit schneeig weissen  
Kirschenblüten Ringelreih  
Hell in Wirbelkreisen.

Junge Birken beugen sich  
Jungferngrün im Winde,  
Leise wisperts, froh erstaunt,  
In der alten Linde.

Heia, erster Frühlingssturm,  
Blütenblätterfeger,  
Sei gegrüsst, Lenzjunker Wind,  
Allerliebster Jäger!

Nicht zum Morde ruft dein Horn,  
Ruft zu Tanz und Leben,  
Ueber deinem Hussah-Zug  
Schmetterlinge schweben.

∴ Letztes Winterwehtum treibt  
Dein Hallih von hinnen,  
Hüte hoch und juhuhu!  
Maitanz soll beginnen!

Wie der Blütenblätterschnee  
Woll'n wir Wirbel drehen,

Wie's der alte Maienbaum  
Nimmer noch gesehen.

Flöte kichert, Geige singt,  
Und der Bass brummt bieder,  
Doch der Lenzwind über uns  
Hat die schönsten Lieder.

Hat die grosse Melodei,  
Helle Sturmlustweise;  
Nach des Lenzen Pfeife tanzt,  
Tanzt die frohen Kreise!

## FAUNSFLÖTENLIED

ICH glaube an den grossen Pan,  
Den heiter heiligen Werdegeist;  
Sein Herzschlag ist der Weltentakt,  
In dem die Sonnenfülle kreist.

Es wird und stirbt und stirbt und wird;  
Kein Ende und kein Anbeginn.  
Sing, Flöte, dein Gebet der Lust,  
Das ist des Lebens heiliger Sinn.

## ERSTE BLÜTEN ERSTER MAI

LANGE schlug das Herz mir dumpf  
Und in faulen Schlägen,  
War ein tangbedeckter Sumpf  
Ohne Wellenregen.

Bunte Blumen blühten rings,  
Und ich ging vorüber;  
Wissenschaft, die graue Sphynx,  
Gab mir Nasenstüber.

Wissenschaft, die graue Sphynx,  
Mag der Teufel holen;  
Euch, ihr Blüheblumen rings,  
Sei mein Herz befohlen.

Sonnevoll ist mein Gemüt,  
Eine grüne Wiese,  
Drauf es singt und springt und blüht  
Wie im Paradiese.

Eine Geige klingt in mir,  
Glockenklar und leise . . .  
„Oh du allerschönste Zier! . . .“  
Wundersame Weise.

Glück und Glanz und Glorienschein  
Ueber allem Leben,  
Und die ganze Welt ist mein,  
Mir zu Leh'n gegeben.

Und mein Herz haucht Liebe aus,  
Alle Not verendet,  
Sorge, Sünde, Hass und Graus  
Sind in Glück gewendet.

Dumme, holde Träumerei,  
Immer kehrst du wieder:  
Erste Blüten, erster Mai,  
Schwärmerische Lieder.

### ZUVERSICHT IN PAN

BLAUER Himmel und weisse Blüten . . .  
Ein göttliches Begüten  
Liegt über aller Welt;  
Es ist ein himmlisch Hüten,  
Das uns in Armen hält.  
Weiss nicht, wohin michs leite,

Weiss nicht, wohin ich schreite,  
Mein Herz ist wohl bestellt:  
Ich wandre in die Weite,  
Wohin es PAN gefällt.

Der hat mit tausend Blüten  
Mir meinen Weg erhellt.

## DEM TAGE

BREIT hängt vom Himmel die Fahne der  
Freude,  
Dunkelblau, unbewegt, sonnendurchprunkt;  
Hurrah, die Herzen hoch, hurrah dem Heute,  
Was auch das mürrische Morgen uns unkt.

Morgen der Tod, aber heute das Leben,  
Leben und Liebe zu allem, das blüht;  
Lasst uns die Herzen zur Sonne erheben,  
Die wie ein Heilandsherz gütevoll glüht.

Schielt Tante Mors mit der silbernen Glatze  
Heute zur Nacht wieder über die Welt,  
Lachen wir ihr in die bleichkalte Fratze,  
Denen das Herz Göttin Sonne erhellt.

## WO LAUSCHEN DEINE THALE?

LAND des Friedens mit den roten Herz-  
flammfahnen der Liebe,  
Die wie Herdrauch leise in lauen Winden  
wellen,  
Gelobtes Land, o Kanaan meiner Seele,  
Nach dem mein Sehnen seine Sucheaugen  
Hinaus lässt leuchten in goldenen Glaubens-  
blicken,  
Grünes Friedensland:  
Wo lauschen deine Thale?

In Sommersonne lachend liegen sie,  
Die Vögel ziehen lautlos drüber hin,  
Der Himmel ist von Seligkeiten tief.  
Und du und ich;  
Ein kleines Haus;  
Ein Rosenbusch,  
Ein Nelkenbeet;  
Und du und ich  
Oh, du und ich . . . .  
Und unsrer Herzen Liebe  
Verflammt sich mild  
Zur Sonne uns,  
Die über unserm Hause steht,

Wie einst der goldene Winkesterne  
Ueber der Krippe in Bethlehem.

## PANORAMA DER ZUKUNFT

NUN liegt die Zukunft vor mir da  
In einem schönen Kreise,  
Funiculi, funicula!  
Erst kommt die Hochzeitsreise.

Vielleicht ins Land Italia,  
Vielleicht auch nur bis Hamburg.  
Funiculi, funicula!  
Dann bau'n wir unsre Stammburg.

Wir nennen sie GUSTINIA  
(Leicht wird das Wort der Zunge),  
Funiculi, funicula!  
Dann kommt der erste Junge.

Der gleicht aufs Haar der Frau Mama.  
(Von' mir hat er den Schädel).  
Funiculi, funicula!  
Dann kommt das erste Mädlel.

Stolz heisst sie Anna Rustica  
(Hans Detlev heisst der Bengel).

Funiculi, funicula!  
Und alle zwei sind Engel.

Was liegt denn noch im Kreise da?  
Sind das nicht Kassenzettel?  
Funiculi, funicula!  
Na her denn mit dem Bettel!

Das schöne Schloss Gustinia  
Seh ich in Maiblust stehen,  
Funiculi, funicula!  
Und seine Wimpel wehen

In Rot und Gold; von fern und nah  
Kommt alles Volk in Haufen,  
Funiculi, funicula!  
Zur Liebesburg gelaufen.

Und wer die Liebschlossherrin sah,  
Geht übersonnt zurücke,  
Funiculi, funicula!  
Ihn traf ein Strahl vom Glücke.

Und Kling und Klang und Gloria  
Schallts in der ganzen Runden,  
Funiculi, funicula!  
Das Glück ist aufgefunden.

## MÖNCHS KUNST ZU LIEBEN

IN einer Klosterbücherei,  
Voll ausgestopft mit Kirchenvätern  
Und sonstig heiligen Schweineledern,  
Sankt Augustino grade nebenbei,  
Fand ich, vor Schrecken fiel ich um,  
Ganz kürzlich dies Opuskulum.  
Es war auf Pergament gemalt,  
Bunt golden fein verinitialt,  
An Schnörkeln reich und Schilderein  
Und lag in einem Eichenschrein;  
Der war geschnitzt, ach, so süperbe!  
Gott segne unser Kunstgewerbe.

Ich glaubt, dass es was Frommes wär,  
Ein Andachtbuch, voll von Gebeten,  
Legenden von Anachoreten,  
Dogmatika und derlei mehr,  
Und macht mich langsam drüber her;  
Denn wenig interessirt mich so was,  
Dieweil ich ein ungläubiger Thomas.  
Doch kaum las ich die erste Zeile,  
Kam ganz bedeutend ich in Eile,  
Denn keine frommen Litanein  
Barg dies barokke Kraftlatein,  
Im Gegenteil, ich fand geschrieben

Ganz schlecht und recht die Kunst, zu lieben.  
Nicht in ovidischer Manier,  
Bald Contredanse, bald Brunstturnier,  
Nicht südlich abenteuerlich,  
Nein, urdeutsch bergwaldbäuerlich,  
Mit Bärentatzen hingehaun  
Und plump possirlich anzuschau'n.

Mag wohl ein Mönch gewesen sein,  
Der sich in Waldeinsiedelein  
Zurückezog aus Liebeswogen,  
Der sich mit Heckendorn umzogen  
Sein kleines Haus, das nicht ihm nah'  
Frau Venus pandämonia,  
Die früher ihm den Leib zerrissen  
Mit ihre süsse Bitternissen,  
Die tiefe Kunde ihm gelehrt,  
Als sie sein heisses Herz versehrt.  
Ich glaub, er war von Bauernstamm,  
Ein derber Kerl, behaart und stramm,  
Kein blasses Pfaffenangesicht!  
Sein Gang war grad, sein Blick war licht.  
Wenn segnend er die Hände streckte,  
Er sich in Mannheit aufwärts reckte.  
War er in seiner Zell allein,  
Goss aus sein Herz er in Latein;  
Dem fehlte alle Zierlichkeit

Und rhythmische Manierlichkeit;  
Es war aus deutschem Herzenssaft,  
Voll tumber teutscher Bauernkraft,  
Kein Wort zu weng, kein Wort zu viel,  
Im derben Eichenknorrenstil.  
Und doch so fein gemalt, getuscht,  
Von Rauschgoldbronze überhuscht,  
Mit Rankenreben reich verziert,  
Mit Bildwerk viel verkleinodirt,  
Voll Kunst und Liebe, Preis und Pracht,  
Es hat der Fleiss daraus gelacht.

Das las ich nun und war entzückt,  
Von fremdem Glücke überglickt,  
Denn das sah klar ich wohl daraus:  
Die Liebe band ihm manchen Strauss,  
Bis er, wer weiss, weshalb, warum,  
Einkroch ins Monasterium.

Gern hätt ich alles abgeschrieben  
Aus dieser sondren Kunst, zu lieben,  
Doch kaum zu lesen fand ich Zeit.  
Des Paters Widerhaarigkeit,  
Der dieser Bücher Wächter war,  
Erahnte weltliche Gefahr  
Und trieb mich bald vom Pergamente.  
Ich schrieb nur ab das kurze Ende,  
Das kürzlich überschrieben hiess:

MEMENTO VIR UT DOMINUS SIS!

Ich übersetze das krause Latein:  
Bedenke, Mann, Herr sollst du sein!  
Was unter diesem Titel stund,  
Sei ausgedeutschet hiermit kund.  
Es ist nicht eben sonders fein,  
Doch gröber noch klangs im Mönchslatein.

Das Weib ist süß und warm und zart  
Und geht dir linde um den Bart,  
Es setzt sich leicht dir auf den Schoss,  
Du fühlst sie kaum, die liebe Last,  
Doch wenn du sie im Herzen hast,  
Dann wird sie schwer und mächtig gross,  
Und greift Dir um den ganzen Leib  
Und macht dich selber gern zum Weib,  
Und saugt dich aus und macht dich leer,  
Als wenn sie des Teufels Lunge wär,  
Und macht dich aller Mannheit bar,  
Möcht dich haben ganz und gar,  
Und macht dich schwach und macht dich klein,  
Als wie ein Taubenfederlein,  
Und eh du dir es nur gedacht,  
Hat sie zum Nichtschen dich gemacht.  
Drum halt dich fest und starr und stark,  
Bleib Mann, o Mann, Mann, bleibe Mark!  
Halt ihr aufs Auge deine Faust,

Eh du als Seufzerthräne thaust.  
Mach deine Lieb ihr nicht gemein,  
Lass sie in Zweifeln ängstlich sein,  
Sonst bringt die Siegerin dich um  
Im Liebesspielmartyrium.  
Ist deiner Lieb sie zu gewiss,  
Braut sie aus Launen Bitternis,  
Lässt tanzen dich wie einen Bär,  
Lässt los auf dich ein ganzes Heer  
Von Künsten böser Zauberei;  
Nicht eine Stunde bist du frei,  
Musst laufen wie behängt mit Kletten,  
Kannst nimmer dich vor Launen retten;  
Die Blicke schwirrn von ihr wie Bienen  
Nach andrer Männer süßen Mienen,  
An jedem Zucker muss sie lecken,  
Möcht gern aus fremden Töpfen schlecken,  
Und nur aus einem Grund all dies:  
Sie langweilt sich im Paradies,  
Sie hat es eilig satt gekriegt,  
Dass du zu weich sie eingewiegt.  
Doch bist du harter Mannheit klug,  
Kriegt nimmer sie an dir genug,  
Hältst du im Zaum sie herrisch fest,  
Sie nimmer, nimmer von dir lässt  
Und küsst die Hand, die schwer und rauh,  
Und ist gar eine liebe Frau.

Eins ist vor allem andren not:  
Die Lieb sei ihr nicht täglichs Brot,  
Du musst sie nicht gar übersüssen,  
Lass sie zu Zeiten Hunger büßen  
Und gieb ihr wie dem kleinen Kinde  
Statt Zuckerzwiebacks harte Rinde,  
Dass ihr's ein tiefersehntes Fest,  
Wenn du sie wieder kosten lässt  
Vom süßen Liebeszuckerwecken,  
In dem gar viel Rosinen stecken  
Für ihrer Zunge Lüstigkeit.  
Und gieb ihr auch von Zeit zu Zeit  
Vom Bittersten ein wenig ein:  
Lass sie recht eifersüchtig sein.  
Lass sie in Aengsten um dich warten,  
Derweil du gehst in fremdem Garten;  
Da soll sie hinterm Gitter stehn  
Und durch die Rosenbüsche sehn,  
Wie du vergnügt herumspazierst  
Und dich gar weidlich erlustirst.  
Oh, wie sie froh dich dann empfängt,  
An deinen Hals sich glücklich hängt,  
Wenn sie in Aengsten hat gebangt:  
Ob er wohl nach der Rose langt?  
Doch treib zu weit nicht dieses Spiel  
Und schiesse hier nicht übers Ziel!  
Hart sollst du, doch nicht grausam sein;

Gieb nicht zu viele Pillen ein  
Von dieser hösen Bitterniss,  
Sonst dreht die Holde dir den Spiess,  
Dass er dir deine Brust zerreisst  
Und dich die grosse Sorge beisst:  
Ob sie nicht auch lustwandeln geht,  
Wo fremder Früchte Süsse steht;  
Denn dann ist Fried und Freude aus,  
Hornissennestwild wird dein Haus,  
Und in dem Hinundwiderkriegen  
Wirst stets der Frauen du erliegen,  
Die Meisterin ohn Gleichen ist  
In böser Launen Stachellist.  
Von ihrer Lippen schönem Bogen  
Komm giftschwer mancher Pfeil geflogen,  
Der tief sich in das Herz dir frisst,  
Bis siech und todeswund du bist.  
Die Frau, der du zu weh gethan,  
Da sie dich sah in Liebe an,  
Sie wird von Hasse schlangewild,  
Und ob sie auch der Taube Bild.  
In ihres Auges Tiefe ruht  
Der Höllenflamme Wüteglut,  
Ein wüster Wurm hält davor Wache:  
Zertretner Liebe wilde Rache.

Das war der Schluss der Mönchenlehr.  
Weiss nicht, obs meine Sache wär,

Nach ihr zu leben und zu lieben.  
Ich hätt ein andres Lied geschrieben,  
Nicht also rauh, voll Fährlichkeit,  
Ein sanfteres Lied aus sanfterer Zeit.

Das ist der Zeiten Unterschied,  
Die Liebe wechselt und das Lied.  
Doch wie auch Art und Ton vergeht,  
Im ewigen Wechsel um sich wendet,  
Die Sache selbst bleibt ungeendet:  
Die Liebe und das Lied besteht.

## FRÖHLICHE ZUVERSICHT

NUN ist die Blütenzeit vorbei,  
Die grüne Wiese gilbt sich schon.  
Vergangen ist der Mai.

Im Busch ein kleiner Vogel singt  
Ein lautes Lied vom Glück, vom Glück,  
Das nun der Sommer bringt:

Die Blütenfrucht, die junge Brut,  
Das stille Reifen überall,  
Des Segens schwere Flut.

Vom Nachbarbusch antwortet fein  
Das Weibchen seinem Glücksgesang;  
Nun singen sie zu Zwei'n.

Zu Zwei'n zu Zwei'n! Das war im Mai,  
Da mir das Glück zu Zwei'n bescheert.  
Schnell ging das Glück vorbei.

Es schwand im Blütenüberschwang,  
Es hallte leise, leise aus,  
Wie ferner Mädchensang.

In meinem Herzen lind und warm  
Verglimmt's wie Abendsonnenschein;  
Mein Herz ist ohne Harm.

Mit Lachen flog mir fort das Glück,  
Ich aber weiss: im nächsten Mai  
Kehrt's lachend mir zurück.

### EIN PFINGSTLIED

DEN Maien führ ich an meiner Hand,  
Den Degen an der Seiten,  
Pfungstjunker bin ich zubenannt  
Und will in das gelobte Land  
Auf einem Schimmel reiten.

Auf einem Schimmel blührieselweiss  
Mit seidenen Schabracken.  
Der Mai ihn wohl zu führen weiss  
Mit einem Apfelblütenreiss.  
Stolz trägt er seinen Nacken.

Doch nicht allein ich reiten mag,  
Mag nicht alleine reiten,  
Mich soll durch Tag und Nacht und Tag,  
Mich soll durch Feld und Wald und Hag  
Ein Mädal jung begleiten.

Ein Mädal jung, das soll mit mir  
Auf meinem Schimmel schacken.  
Hui da, du helle Maienzier!  
Durchs Grüne galoppieren wir,  
Der Wind bläht die Schabracken.

Nun gehe, Mai, und klopfe an,  
Wo liebe Mädal hausen,  
Und sag, ich bin ein rischer Mann,  
Der seinen Schimmel reiten kann  
Und im Galoppe sausen.

Führ her zu mir an deiner Hand  
Die lieb mich will begleiten.  
Der Schimmel scharrt schon in den Sand,  
Ich muss in das gelobte Land  
Mit einer Holden reiten.

## SCHWUR IM KORN

ROT der Rock und das Mieder blau;  
 Madei, du bist meine liebe Frau,  
     Schau doch in Runde und Weite:  
 Grün ist der Haber, das Korn wie Gold,  
 Hurrah, uns Zwei'n ist die Liebe hold,  
     Madei, ich komme zur Freite.

Madei, ich komm' mit dem Erntekranz,  
 Madei, ich komme zum Hochzeitstanz,  
     Hörst du den Finken schlagen?  
 Komm, komm, komm in das goldene Korn,  
 Hinten dort, hinter dem Heckendorn  
     Will ich ein Wort dir sagen.

Nur ein Wort, o du Meine du,  
 Nur ein Wort, mach' die Augen zu,  
     Glaube mir blind, was ich schwöre.  
 Horch wie das Korn leis rauscht im Rund,  
 Horch, es segnet unsern Bund,  
     Dass ich dir ganz gehöre.

## TRINKE WEIN MEIN KIND

TRINKE Wein, mein Kind, und freue dich.  
 Lenzlustig ist die Welt.  
 Siehst du denn nicht, wie jeder Baum

Tausend helle Becher voll Duft und Schaum  
Zum hohen Himmel hält?

Trinke Wein, mein Kind, und freue dich,  
Der grosse Pan ist da.

Er sprach zu mir: Die Welt wird jung;  
Wir kommen wieder mit Thyrsusschwung;  
Sic crescit gloria!

WAS  
DAS  
DOCH  
WAR

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.

W A R

D A S

D O C H

W A R



## FUND

WAS das doch war? In einem alten  
Notizbuch windig hingekritzelt fand ich  
Dies schnurrige Versvolk:

„Im gelben Schlafrock mit roten Quasten  
Kommt mir entgegen die Kleine mit Würde.  
Und sie klappert mit blauen Pantöffelchen,  
Die mit Silber und Golde gestickt sind.  
Aber trotz dieser höchst kostspieligen  
Ausstattung und trotz meines schäbigen  
Exterieurs fällt mir um den Hals gleich  
Diese seidene Schönheitskönigin“  
Die Verse sind so verzweifelt schlecht,  
Dass es mir scheint: Das Ding ist echt.  
Was es nur war . . . ?

## GIGERLETTE

FRÄULEIN Gigerlette  
Lud mich ein zum Thee.  
Ihre Toilette  
War gestimmt auf Schnee;

Ganz wie Pierrette  
War sie angethan.  
Selbst ein Mönch, ich wette,  
Sähe Gigerlette  
Wohlgefällig an.

War ein rotes Zimmer,  
Drin sie mich empfing,  
Gelber Kerzenschimmer  
In dem Raume hing.

Und sie war wie immer  
Leben und Esprit.

Nie vergess ichs, nimmer:  
Weinrot war das Zimmer,  
Blütenweiss war sie.

Und im Trab mit Vieren  
Führen wir zu zweit

In das Land spazieren,  
Das heisst HEITERKEIT.

Dass wir nicht verlieren  
Zügel, Ziel und Lauf,  
Sass bei dem Kutschieren  
Mit den heissen Vieren  
Amor hinten auf.

## ALTER GLÜCKSZETTEL

ZWISCHEN Hetzen und Hasten,  
In Lärmen und Lasten,  
Von Zeit zu Zeit  
Mag gerne ich rasten  
In Nachdenklichkeit.

Fliege, fliege, mein Denken, zurück,  
Suche, suche: in heimlichen Ecken  
Dämmerbrauner Vergangenheit  
Mag wohl von verklungenem Glück  
Blinkend ein Blättchen stecken.

Und ich suche in meinem Andenkenkasten,  
Zwischen Bändern und Briefen,  
Die lange schliefen,  
Aus trockenen Blumen und blassen Schleifen  
Will ich mir was Liebes greifen.

Da fand einen Zettel ich, bleistiftbeschrieben,  
Der hat mir die Wärme ins Herz getrieben.  
Was stand denn da?

Von meiner Hand:

I mag Di gern leid'n; Du: Magst Du  
mi aa?,

In schwächtigen Zügen darunter stand:

Ja.

In Lärm und Last,  
In zager Zeit  
War mir ein Gast  
Aus Glückseligkeit  
Dies kleine Ja der Vergangenheit.

### DURCH DUNKLE GASSEN MIT HUNDERT KÜSSEN

IM Heidenlärm der Tanzmusik,  
Im Tabaksqualme, schwer und dick,  
Warf zu das Glück mir einen Blick,  
Einen goldenen Blick aus zwei heißen Sonnen.  
Du warst an meiner Seite.

Der laute Lärm verschwamm, verrann;  
Nun huben erst ihr Leuchten an  
Die Sonnen, da die Nacht begann,  
Die himmlischen Sonnen deiner Braunaugen.  
Du warst an meiner Seite.

Heil uns: die Nacht, die finstre Nacht!  
Nun schnell uns auf den Weg gemacht!  
Ich habe Dich nach Haus gebracht  
Durch dunkle Gassen mit hundert Küssen.  
Warm nah Du mir zur Seite.

Leis klirrend schlug dein Hausthor zu.  
Am Fenster Licht. Dann Nacht und Ruh.  
Bald lagst in Schlaf und Träumen Du;  
Ich aber ging weiter durch nächtige Felder,  
Die Liebe ging mir zur Seite.

## ZWEI PRINZESSEN

DIE Prinzessin fährt zum Hochzeitsfest,  
Vier Schimmel am Wagen,  
Mit rotem Kragen  
Die Kutscher und silberbetresst.  
Trara!

Hell schmettern Trompeten und Trompetinen.  
Prinzesslein sitzt da mit süßen Mienen  
In Galatoilette und Gloria.

Die Menge verneigt sich und hebt den Hut;  
Wie prunkt die Carosse!  
Wir stehn in der Gosse . . .  
„Ach Gott, so eine hats gut . . .“  
Trara!

Hell schmettern Trompeten und Trompetinen,  
Eine Kleine sagts mit sauren Mienen  
Und glänzt doch in Schönheit und Gloria.

Die Prinzessin hab' ich nicht mehr gesehn,  
Ich sah nur die feine,  
Die liebe Kleine  
Im wollenen Röckchen stehn.  
Trara!  
Hell schmettern Trompeten und Trompetinen,  
Doch alles hat golden überschienen  
Der armen Schönheit Gloria.

## JEANETTE \*)

### I.

WAS ist mein Schatz? Eine Plättmamsell.  
Wo wohnt sie? Unten am Gries,  
Wo die Isar rauscht, wo die Brücke steht,  
Wo die Wiese von flatternden Hemden weht:  
Da liegt mein Paradies.

Im allerkleinsten Hause drin,  
Mit den Fensterläden grün,  
Da steht mein Schatz am Bügelbret,  
Hoiho, wie sie hurtig den Bügelstahl dreht,  
Gott, wie die Backen glüh'n!

---

\*) Aus den „Studentenbeichten“.

Im weissen Röckchen steht sie da,  
 Ihre Bluse ist blumig bunt;  
 Kein Mieder schnürt, was d'runter sich regt,  
 Sich wellenwöhlig weich bewegt,  
 Der Brüste knospendes Rund.

Vorüber geh ich allmorgens früh,  
 Schau tief ihr ins Auge hinein.  
 Da liegt meine Lust, meine Liebe, mein Glück,  
 Die lachende Kunde: Komm Abends zurück,  
 Das Waschermadl ist dein!

## II.

EIN Bett, ein Stuhl, ein Tisch, ein Schrank,  
 Und mittendrin ein Mädcl schlank,  
 Meine lustige, liebe Jeanette.  
 Braune Augen hat sie, wunderbar,  
 In wilden Ringeln hellbraunes Haar,  
 Kirschroter Lippen ein schwellend Paar.  
 Jeanette! Jeanette!

Am Fensterbret ein Epheu steht,  
 Durchs grüne Geranke die Liebe späht,  
 Meine lustige, liebe Jeanette.  
 Thüre auf: Da liegt mir am Hals das Kind.  
 Alleine wir beiden, es singt der Wind  
 Das Lied von Zweien, die selig sind.  
 Jeanette! Jeanette!

## JOSEPHINE

## I.

DER Himmel ist blau, das Wetter ist schön,  
Madame, wir wollen spazieren geh'n!  
Da ist sie dabei!  
In den blühenden Mai  
Aussegeln wie Frühlingsfregatten wir Zwei.  
Wie Blütenschnee ihr Kleid so klar,  
Ein Blumengarten ihr Strohhut war,  
Ein moosgrün'n Band vom Hute hing,  
Wie Wimpelwurf im Winde ging.  
Recht wie ein schwarzer Würdebär  
Ging neben der Fee mein Leibrock her.

Wie wunderbar  
Der Maitag war!  
So frisch, so hell, so kühn, so jung,  
Wie Kinderglückserinnerung;  
Und so voll Liebe und Heiligkeit;  
Ach, kranke Welt, wie bist du weit,  
Weit von uns fern mit deiner Gier,  
Mit deinem Hass, mit deinem Streit,  
Wir seligen, seligen Kinder wir!

## II.

UND es senkt sich die Nacht.  
Kühle Winde, blasse Sterne.

„Du, hast Du mich gerne?“  
Und sie küsst mich und lacht.

Und wir gehen nach Haus.  
Alle Menschen schon schlafen,  
Die Fregatten im Hafen . . .  
Und die Lampe löscht aus.

## TRAUM DURCH DIE DÄMMERUNG

WEITE Wiesen im Dämmergrau;  
Die Sonne verglomm, die Sterne ziehn  
Nun geh' ich zu der schönsten Frau,  
Weit über Wiesen im Dämmergrau,  
Tief in den Busch von Jasmin.

Durch Dämmergrau in der Liebe Land;  
Ich gehe nicht schnell, ich eile nicht;  
Mich zieht ein weiches, sammtenes Band  
Durch Dämmergrau in der Liebe Land,  
In ein blaues, mildes Licht.

## DU SOLLST ES NIEMAND SAGEN

MIR fuhr vorbei ein schönes Kind  
In einem schnellen Wagen;  
Herüber trug ein Wort der Wind:  
„Du sollst es Niemand sagen!“

„Du sollst es Niemand sagen!“ und  
Zwei Augen sah ich leuchten,  
Und wie auf einen frischen Mund  
Zwei Lippen leis sich beugten.

Vorüber wie ein Traumgesicht  
Das Kind, der Kuss, der Wagen, —  
Mein Lebelang vergess ich's nicht:  
„Du sollst es Niemand sagen!“

## SCHLAGENDE HERZEN

UEBER Wiesen und Felder ein Knabe ging;  
Kling-klang schlug ihm das Herz,  
Es glänzt ihm am Finger von Golde ein Ring,  
Kling-klang schlug ihm das Herz.  
„Oh Wiesen, oh Felder,  
Wie seid ihr schön!  
Oh Berge, oh Wälder,  
Wie seid ihr schön!“

Wie bist du gut, wie bist du schön,  
Du goldene Sonne in Himmelshöh'n!"  
Kling-klang schlug ihm das Herz.

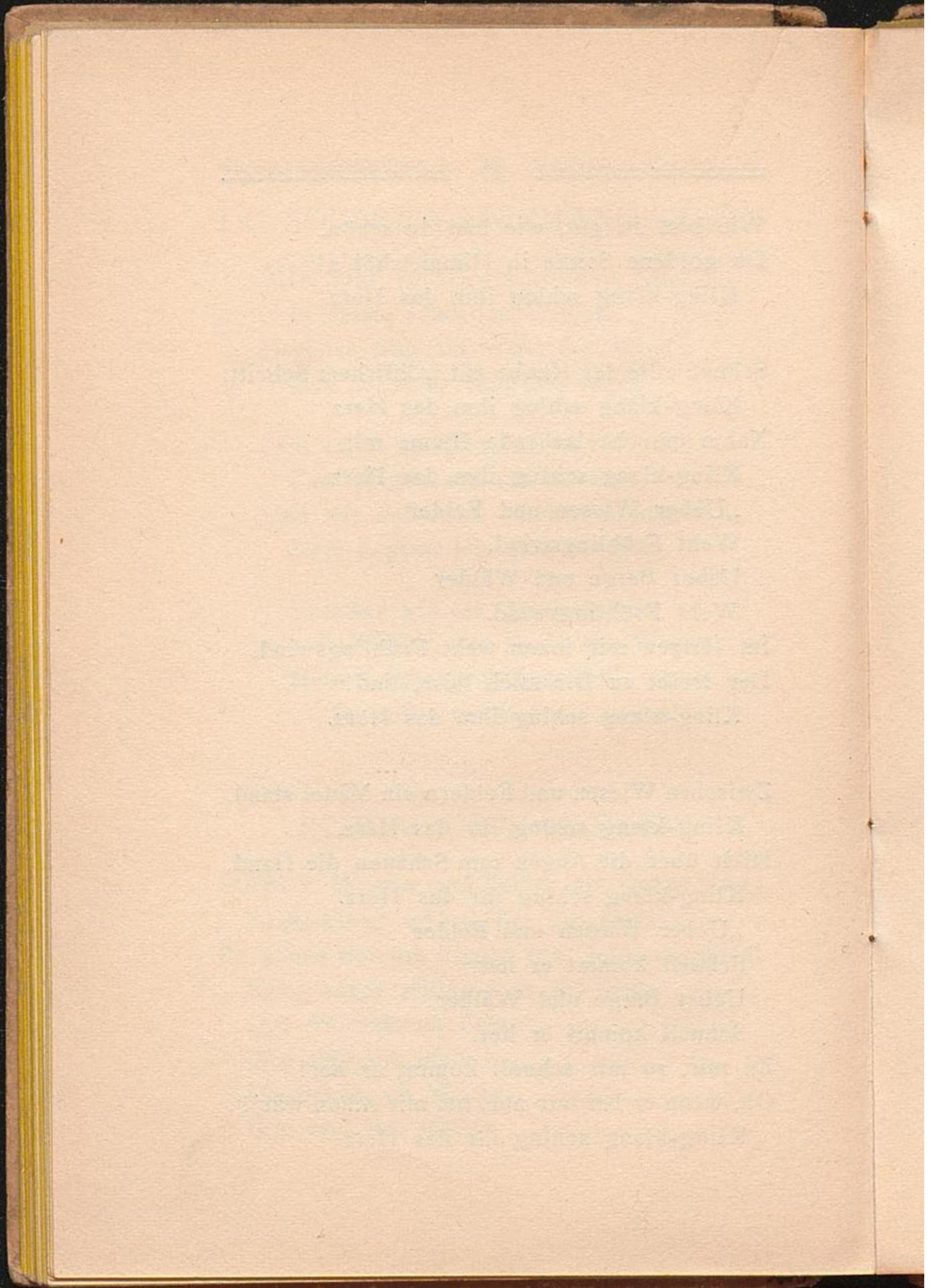
Schnell eilte der Knabe mit fröhlichem Schritt.

Kling-klang schlug ihm das Herz,  
Nahm manche lachende Blume mit,  
Kling-klang schlug ihm das Herz.  
„Ueber Wiesen und Felder  
Weht Frühlingswind,  
Ueber Berge und Wälder  
Weht Frühlingswind.

Im Herzen mir innen weht Frühlingswind,  
Der treibt zu Dir mich leise, lind!"  
Kling-klang schlug ihm das Herz.

Zwischen Wiesen und Feldern ein Mädcl stand,  
Kling-klang schlug ihr das Herz,  
Hielt über die Augen zum Schauen die Hand,  
Kling-klang schlug ihr das Herz.

„Ueber Wiesen und Felder  
Schnell kommt er her.  
Ueber Berge und Wälder  
Schnell kommt er her.  
Zu mir, zu mir schnell kommt er her!  
Oh, wenn er bei mir nur, bei mir schon wär'!",  
Kling-klang schlug ihr das Herz.



AUS DEM ROSENSTOCKE

VOM GRABE

DES

CHRIST

ALLES BEI KRIEGSZEITEN

VOM GEBETE

DES

KRIEGER



## DIE SCHWARZE LAUTE

AUS dem Rosenstocke  
Vom Grabe des Christ  
Eine schwarze Laute  
Gebauet ist;  
Der wurden grüne Reben  
Zu Saiten  
Gegeben.

Oh wehe Du, wie selig sang,  
So erossüss, so jesusbang,  
Die schwarze Rosenlaute.

Ich hörte sie singen  
In mailichter Nacht,  
Da bin ich zur Liebe  
In Schmerzen erwacht,  
Da wurde meinem Leben  
Die Sehnsucht  
Gegeben.

Oh wehe Du, wie selig sang,  
So jesussüss, so erosbang,  
Die schwarze Rosenlaute.

## GESICHT

ICH sah das Kreuz, daran der Heiland hing;  
Nacht wars, und Mondenschein; doch bleiern  
fahl  
War dieses Licht; ein Riesenschmetterling  
Sass auf des blutumronnenen Hauptes Qual.

Der Falter rührte seine schwarzen Schwingen  
leis,  
Als wie von Seide waren sie starr und kalt;  
Nicht eine Stimme klang im weiten Kreis;  
Es ward mein Herz von diesem Anblick alt.

Mir wars, als hinge ich selber am Marterpfahl,  
Und Todesfrost durchkröche meinen Leib;  
Da kam herauf aus einem Frühlingsthal  
Zum Berg der Nacht ein jugendliches Weib.

Weiss war ihr Kleid, doch ihre Wangen rot.  
Hell war ihr Auge, adelig ihr Gang;  
Der Schmetterling flog auf, von Gold umloht  
Gleisste der Stamm, als ihn das Weib um-  
schlang.

Doch nur ein Augenblick wars. Schwarz und  
 kalt  
 Fiel Finsternis auf Kreuz und Weib und Land,  
 Und grüne Schlangen kamen tausendfalt,  
 Die hornigen Schädel auf das Kreuz gewandt.

## LIEBE UND TOD

ZWISCHEN Rosenranken steht der kleine  
 Gott,  
 Nackt im Fleische seiner süßen Lust  
 Vor dem Haus, dem er sein Glück beschert.

Kommt die Todesgöttin, grünlich weiss  
 Ueberschleiert, lakeneingehüllt,  
 Hebt den Arm zum Thor und will hinein.  
 „Ach, in meine Rosen schreite nicht!“  
 Wehrt der Gott, „ich rankte sie um's Haus,  
 Denn es heimt jungheisse Liebe drin.“

Doch die Göttin mit gesenktem Haupt  
 Hebt den starken Arm . . . Die Thüre kreischt,  
 Und die Rosen, eben aufgeblüht,  
 Fallen ab vom Stamm.

Die Stille klagt.  
 In die nackten Rosenranken weint der Gott.

---

---

DER TOD KRÖNT DIE  
UNSCHULD

KIND, ich schenke dir den Reif der Reine,  
Kind, ich kröne dich mit goldenem Scheine,  
Kind, ich nehme dich in meinen Schos.  
Deine Mutter muss dich mir verlassen,  
Meine Fittiche wollen dich umfassen,  
Meine Fittiche sind weich und gross.

Ruhst darin wie unterm Mutterherzen,  
Schlafumfängen, ledig aller Schmerzen;  
Deine Seele bleibt vom Leben rein.  
Linde bin ich, eine gute Amme,  
Tränke dich mit Träumen, — kleine Flamme,  
Schlafe, schlaf auf meinem Schose ein.

AUS EINEM HERBSTE

DIE Flocken fielen federsanft,  
Mit weichem Flaume deckten sie  
Die müde, müde Erde zu.

Es hing am Baume noch das Laub,  
Das falbe, sterbekranke Laub,  
Das kranke, kranke Laub.

In meinem Herzen stach ein Schmerz,  
Ein tiefer, dunkler, stummer Schmerz,  
Ein stummer Schmerz.

Da ging ich in die Nacht hinaus,  
Die sternenlose kalte Nacht,  
Die kalte Nacht.

Da klang aus kleinem Haus ein Lied,  
Ein schüchtern Lied von Kindermund,  
Ein Lied von Kindermund.

Und weinend ging ich still nach Haus  
Und sang für mich, und sang für mich  
Ein leises Kinderlied.

Und ward gesund.

## GOLDENE HOCHZEIT

Er:

WAS hat mir Frieden gebracht,  
Mein Leben eingehürdet?  
Was hat mich froh gemacht,  
Mein Herz unrastentbürdet?  
Was hat meinen Herbst, meinen harten Herbst  
Zu hellem Lenz gelichtet?

Was hat meines Lebens keuchenden Kampf  
Zum leisen Lied gedichtet?

Das hat dein hold reich Herz gethan,  
Und deine süßen Augen, die  
Mein Leben übersonnten, —  
Sieh, sieh mich mit den Augen an,  
Die solche Wunder konnten!

Sie:

Was hat mich stolz gemacht,  
Meinem Leben Stand gegeben? —:  
Dass ich bei Tag und Nacht  
Für dich, dich durfte leben!

Was hat mein Herz, mein ängstliches Herz  
Mit fröhlicher Kraft umschmeidet?

Was hat mich alte, schwache Frau  
Bis heute froh begleitet?

Das thaten die starken Hände dein  
Und deine guten Augen, die  
Aus Liebe stumm mir dankten, —  
Schliess mich in deine Arme ein,  
Die mich mit Glück umrankten!

Beide:

Es kommt die Nacht, es nahet an  
Mit leisem Schritt der bleiche Mann,  
Der Keinen je vergisst.

Wir nehmen beid' ihn an der Hand:  
Führ uns, oh Tod, in jenes Land.  
Wo uns'res Kindes Seele ist.

### LETZTER WUNSCH

DASS Deine Hand auf meiner Stirne liegt,  
Wenn mich das Sterben in der Wiege wiegt,  
Die leis hinüber ins Vergessen schaukelt,  
Von schwarzen Schmetterlingen schwer um-  
gaukelt.

Ein letzter Blick in Deine braunen Sonnen:  
Vorüber strömen alle uns're Wonnen  
In einer bitter-süssen Letztsekunde;  
Ein letzter Kuss von Deinem warmen Munde,  
Ein letztes Wort von Dir, so liebeweich:  
Dann hab' ich, eh' ich tot, das Himmelreich,  
Und tauche selig in den grossen Frieden:  
Der Erde holdestes war mir beschieden.

### SCHMIED SCHMERZ

DER Schmerz ist ein Schmied  
Sein Hammer ist hart;  
Von fliegenden Flammen  
Ist heiss sein Herd;

Seinen Blasebalg bläht  
Ein stossender Sturm  
Von wilden Gewalten.  
Er hämmert die Herzen  
Und schweisst sie mit schweren  
Und harten Hieben  
Zu festem Gefüge.

Gut, gut schmiedet der Schmerz.

Kein Sturm zerstört,  
Kein Frost zerfrisst,  
Kein Rost zerreist,  
Was der Schmerz geschmiedet.

## WENN WIR ALT SEIN WERDEN

WENN wir alt sein werden,  
Wenn der Ruhe Dämmerung  
Leis in immergleichem Athemzuge uns im  
Herzen haucht,  
Wenn das Auge matt und milde blickt,  
Kälte Farben sieht und flockigen Umriss,  
Wenn der Hände Drücke,  
Altersfaltenweich,  
Immer abschiednehmender, zag sich fühlen,  
Wenn das Hirn,

Von Erkenntnis starr, immer kälter wird,  
Und der Hoffnung warmer Taubenflügelschlag  
Nicht mehr linde Glücksgedankenwellen  
schlägt,

Wenn an Rosen-Statt  
Herbstzeitlose blasst . . . .:  
Sonne, Sonne!  
Du auch wirst mir dann verbleichen,  
Die ich kindlich und anbetend liebe;  
Eine Wärme nur,  
Eine Liebe nur,  
Nur einen Glauben dann  
Werd' ich mir wahren:  
Dich,  
Du Traumvergangene,  
Heilige.

### AM KAMIN

DRAUSSEN bläst der Wind und fegt  
Flocken an die Fensterscheiben.  
Mürrisch patrouillirt der Mond  
Hinter dicken Wolkenwällen.

Am Kamin sitz ich und stütze  
Meine Füße auf das Gitter;

Und ich starre in die Gluthen,  
In das heisse helle Sterben.

Wie die Flammenzungen zucken,  
Diese roten Schlangenzungen;  
Kleine blaue Flackerflämmchen  
Beben wie erschrockene Seelen,  
Und gluthgoldene Flammenschwerter  
Stossen unablässig blitzend  
In die leere Luft.

Hinter mir auf eichenem Tische  
Singt der Samovar sein leises  
Seufzerlied; auf dem Gesimse  
Des Kamins tickt silbertönig  
Die Pendüle; wie in Aengsten  
Fegt die goldene Pendelscheibe  
Hin und her.

Sinkt mir auf die Brust der Kopf,  
Bebt's im Herzen mir wie Traum:

„Mai und Blüten, Mai und Blüten.  
Erster Sang der Nachtigallen,  
Zwischen duftenden Syringen  
Haben wir die Nacht durchküst . . .“  
Haben . . wir . . die Nacht . . durchküst . .

Aus dem tiefsten Herzen tauchen  
Mir die Verse wie ein Träumen.  
Aber glaub' ich diesem Traume?

War es denn, das warme Leben  
Mit den heissen, nahen Lippen?  
War es denn?

Eis ist in mein Herz gefrostet,  
Hartes Eis, hell wie Erfahrung,  
Undurchdringlich harte Kruste,  
Die kein Hoffen mehr durchbricht.  
Schnee ist auf mein Haupt gefallen,  
Schnee, den keine Sonne schmelzen,  
Den kein Lenz verjagen wird.  
Kalt und leer und stumm und farblos  
Ist die ganze Welt mir worden,  
Seit ich ihres Herzens Wärme  
Nicht an meiner Brust mehr fühle,  
Seit mir ihres Herzens Fülle  
Nicht mehr lebt in tiefer Liebe,  
Seit ihr Mund verstummt,  
Der so innig sprach,  
Seit ihr braunes Auge  
Stier im Tode brach.

In den Flammen nur ist Leben.  
Und dies Leben ist das heisse,  
Jache, ungestüme Sterben.

## LETZTE BITTE

LASS mich noch einmal Dir ins schwarze  
Auge sehn,  
Lass mich noch einmal tief ins heisse Dunkel  
senken  
Den trunkenen Blick, dann will ich weiter-  
gehn  
Und dich vergessen . . . Nur in harter Zeit,  
Wenn sich der Sehnsucht Augen rückwärts  
lenken,  
Wenn meine Seele nach Vergangenem schreit,  
Dann will ich jenes einen Blicks gedenken,  
Des liebeheissen, gütereichen Blicks,  
Der mir im Bann versagenden Geschicks  
Das Herz zu einem schmerz tiefen Glück  
geweiht.

## NACHTGANG

WIR gingen durch die dunkle, milde Nacht,  
Dein Arm in meinem,  
Dein Auge in meinem.  
Der Mond goss silbernes Licht  
Ueber dein Angesicht;  
Wie auf Goldgrund ruhte dein schönes Haupt.

Und du erschienst mir wie eine Heilige: mild,  
Mild und gross  
Und seelenübertoll,  
Heilig und rein wie die liebe Sonne.

Und in die Augen schwoll mir ein warmer  
Drang

Wie Thränenahnung.  
Fester fasst ich dich  
Und küsste,  
Küsste dich  
Ganz leise.

Meine Seele  
Weinte.

## DER MELANCHOLISCHE NARR

AUS einer jungen Linde hab  
Geschnitzt ich meinen Narrenstab;  
Mein eigener Schädel wackelt drauf  
Zwischen Schellen und Bändern als bunter  
Knauf.

Lacht er?  
Küss mich, küss mich, Klingelstock mein,  
Sei mein Lieb, und ich bin Dein.  
Ach, ich armer Narre!

Pst, pst, der Junker Lenz ist drauss',  
Die ganze Welt sieht frohsam aus.  
Du, Schellenschädel, rühr dich, sag:  
Lacht er uns auch, der Frühlingstag?

Er schüttelt.

Küss mich, küss mich, Klingelstock mein,  
Sei mein Lieb, und ich bin Dein.

Ach, ich armer Narre!

Weg! Alle Fenster dichte zu!  
Wir zwei alleine, ich und Du,  
Wir wissen doch das Glück gewiss;  
Du, glöckle in der Finsternis

Und grinse!

Küss mich, küss mich, Klingelstock mein,  
Sei mein Lieb, und ich bin Dein.

Ach, ich armer Narre!

## DIE NONNE

IN einer Nacht, schwülheiss, da ich schlief,  
Da meine Seele nach Liebe rief  
In Träumen,  
Da ist Einer gekommen;  
Hat mich bei der Hand genommen  
Und ist fort mit mir gängen:

Zwischen schwarzen Bäumen  
Tief  
In einen Wald voller Rauschen und Bangen.

Ich sah ihn nicht an  
Den fremden Mann,  
Musste an ihm hangen,  
Als wie im Bann  
Und mit ihm gehn.

Er war ganz stumm.

Aber Flüstern ringsum  
Und in den Büschen ein schaurig Wehn  
Und Stimmengesumm.

Unter einer Linden im Walde tiefinnen,  
Da blieb er stehn und liess mich los.  
Da sah ich zwei Thränen gross  
Ihm aus den Augen rinnen.

Und sah, wie sein Antlitz war.

Das war wie der Tag so klar,  
Aber voll Trauern.

Und es kam ein Erschauern  
Ueber mich kalt,

Und in mir eine Gewalt  
Zwang mich in die Kniee  
Vor den stummen Mann:  
„Herr, Herr, siehe,  
Siehe mich an, —:  
Was ist dein Wehe?“

Da fühl' ich seine Hand  
Und sehe,  
Indessen ER verschwand,  
Leuchten die heiligen Wunden.

Und habe IHN erkannt,  
Und habe mich heimgefunden  
Aus Wald und Welt,  
Darinnen Begehren rief,  
In einen Frieden tief,  
Von IHM erhellt.

AUS DER  
HERRGOTTS  
PERSPECTIVE





AUS DER  
HERRGOTTSPERSPECTIVE

JÜNGST trieb mich auf eine Kirchthurmplatte,  
Weil ich genug des Winkelwerks hatte  
Da unten in den staubigen Strassen.  
Genug für Aug' und Ohr und Nasen.  
Ich wollte mirs mal von oben besehn,  
Wo frei und rein die Winde wehn.  
Auch heisst es, man sei dort oben näher  
Dem Herrgott, dem stummen Herunterspäher,  
Und wunderlich blicke sichs in die Tiefe  
Aus der himmlischen Herrgottsperspective.

So macht ich mich ans Steigen keck,  
Hub wacker die stadtmüden Füsse vom Fleck,  
Und stieg und stieg.

Nicht eben lang:  
Es mündete der Wendelgang  
In ein Gemach, so nett und rein,

Als heimte drin ein Mäd'el fein,  
Dess' zarte Patschband froh und frisch  
Gern regt den Federflederwisch.  
Blank Tisch und Diele, weiss das Bett,  
Ein Epheustock am Fensterbrett;  
Von dem kroch friedsam das Gerank  
Um einen Wanduhrkasten schlank,  
Aus dem es feierlich ticktackte.

Auf der Kommode die gezackte  
Schneeweisse Decke sonder Tadel  
Verrieth die fleissige Häkelnadel.  
Auch Vasen viel und bunte Gläser.  
Darinnen graue Raschelgräser  
Aus Feldblumsträussen, längst verdorrten;  
Nippssächelchen von allen Sorten,  
In einem Glasschränk schön plaziert;  
Ein Bücherbrettchen, braun poliert;  
Die Bücher drauf in Goldschnitt fein; —  
Mocht' wohl „Die deutsche Jungfrau“ sein,  
Kochbücher auch und auch Tractätchen.

Sag' Eins: was wohnt hier für ein Mädchen?

Ich sah mich um: Kam Niemand her,  
War, wie wenn's ausgestorben wär'  
Und wär doch Jemand in der Nähe.

Und wie ich durch die Thüre spähe,  
Die in ein Nebenstübchen führt,  
Werd ich von hinten angerührt,  
Und bis zum Tod vergess ich nicht  
Des alten Jüngferchens Gesicht,  
Das plötzlich in der Stube stund.

Ein wenig schmerzlich schien der Mund,  
So säuerlich und lippenschmal;  
Stand drauf geschrieben manche Qual,  
Doch Liebe auch und Gütigkeit.  
Zur Nase wars ein wenig weit,  
Schien mirs, von diesem Lippenbogen.  
Streng war und länglich sie gezogen  
Von einer Stirne gross und klar.  
Still, wie ein graues Taubenpaar,  
Die Augen unter dünnen Brauen.  
Sie träumten in gelassenem Schauen,  
Als sähen sie nichts um sich her,  
Als sähen weiter sie und mehr —:  
Ein reiches Land voll Friedensglanz.  
Vom Scheitel fiel, ein loser Kranz,  
Aschblondes Haar zur Schulter weich.

Die Kleidung war nicht arm, nicht reich.  
Aus keiner Mode kam sie her,  
Wie wenn aus keiner Zeit sie wär'.

Ganz wunderbar! Antik beinah,  
Wie eine Gürteltunika,  
Doch ärmellang und gar zu glatt.  
Von Farbe war sie bläulich matt,  
Wie ausgewaschen.

## Wortelos

Stand ich und schaute, schaute bloss.  
Gewöhnlich Alles, ganz und gar,  
Und doch im Tiefsten — Wunder war.  
Ein zarter Glanz, ein dünner Duft  
Lag wie vibrirend in der Luft,  
Und aus dem leeren Weben höre  
Aus alter Zeit ich leise Chöre,  
Uralt, urfern und urvertraut . . .  
Da hat sie gross mich angeschaut,  
Als fragte sie: Was willst du hier,  
Du Mensch von Unten, im Revier  
Der hohen Stille . . . ? . . . Doch ihr Mund  
That Frage nicht und Deutung kund.

Als wär' er stumm. — Mir wurde bang.

Da, plötzlich, von den Lippen klang  
Es lind: „Der Vater kommt.“ Und, weiss  
Von Haar und Bart, stand still ein Greis  
Im Thürgevierte. — Wundersam:

Mich wieder Staunen überkam.  
Mir wars, als kennt' ich lange ihn,  
Als hätt' ich einst auf seinen Knien  
Gesessen in der Kindheit Jahren,  
Gezaust ihn in den weissen Haaren,  
Indess er tiefe Worte sprach.  
Die klangen lang im Herzen nach,  
Bis Gassenlärm sie draus vertrieb;  
O, Worte heimlich, heilig, lieb .. ! ..

Kannt' ich den Thürmer? Wie ich sann,  
Kam näher her, gebückt, der Mann  
Und fragte mich, was mein Begehr  
Und meines Kommens Ursach' wär'.

„Von Oben sah' ich gern die Stadt,  
Der ich in innrer Seele satt!“  
Sprach ich. Da lächelte er eigen:  
„„Ich will Dir Alles, Alles zeigen.  
Doch bist Du auch von Schwindel frei?““  
„Meint' nicht, dass gar so hoch ich sei.“  
Erwidert' ich. „„Nun, eben g'nung;  
Es huben schnell dich Beine jung.  
Ich brauchte viele tausend Jahr,  
Bis ich hier angekommen war.  
Altherrgottsruh heisst dieser Thurm,  
Hoch steht er über Staub und Sturm.  
Hoch steht er steinern aufgericht,

Die Menschen sehn den Thürmer nicht.  
Sie haben hier zu guterletzt  
Hübsch hoch und weit mich weggesetzt,  
Dieweil sie meiner überdrüssig;  
Auch war ich wirklich überflüssig;  
Und schliesslich, grad wie Du, mein Sohn:  
Recht satt hatt' ich den Trubel schon.  
Von oben lässt sichs noch besehn,  
Muss man nicht mitten drinnen stehn.“  
Da fasste mich ein Ahnen an:  
„Wer bist Du denn, Du alter Mann?“

„Ich? O, nichts, das der Frage werth,  
Ein weisses Haupt, höchst ungeehrt.  
Wie sagt Ihr doch . . . ? . . . Na . . . ein Rentier  
Mit Sorgenstuhl und Kanapee  
Und einer alten Wärterin,  
(Er strich dem Jüngferchen das Kinn)  
Im Austragsstüberl recht gemüthlich,  
Und thu mir an Erinnerung gütlich.  
Gell, meine gute Gabriele,  
Du liebe, letztgetreue Seele . . . ? . . .“

Das alte Mädchen nickte leis  
Und beugte tief ihr Haupt dem Greis,  
Der seine Hände auf sie legte.  
Mir war's, als ob sich's sachte regte

An ihrer Schulter zitterzart  
Wie Flügelschlag verborgener Art.

Dann sah er scharf mir ins Gesicht:  
„Du, höre Sohn, verrath' mich nicht!  
Dass sie mich nicht noch einmal stören  
Mit Opferdünsten, Bittechören  
In ihrer neuen Qual und Noth:  
Ich bin unaufderstehlich todt!“

Jetzt war sein Auge sturmseegegrau,  
Und seine Worte klangen rauh,  
Und ich erschrak im Herzen tief,  
Und wusste, wer die Worte rief,  
Und wollte gehn und wandte mich;  
Da klang es wieder sänftiglich:

„Bleib nur, mein Sohn, und sieh' die Stadt,  
An der Dein junges Herz schon satt;  
Bleib nur bei mir ganz ohne Scheu,  
Ich bin euch Deutschen heut noch treu,  
Wenn ihr auch derb mir zugesetzt  
Und furchtbar gründlich mich gehetzt  
Durch eure graue Philosophie.  
Die wilde Jagd vergess' ich nie!“

Er schob mich sanft zur Thür hinaus.  
Still war und hell die Luft da drauss'.

Doch über uns die schwarze Leere.  
Zu Füßen tiefst die Sternenheere.

„Wo ist der Thurm denn festgesetzt?“  
„Mein' Seel! Der Deutsche fragt noch jetzt!  
Könnt' ihr denn nie das Fragen lassen?  
Du wirst den ganzen Blick verpassen.  
Pass auf! Schau dort: im rechten Eck,  
Siehst Du den gelben Flammefleck?“

Er deutet aus, Ich folge: „Wohl!“  
„Siehst Du! Lateinisch heisst ihr's Sol;  
Die Sonne das. Es spritzt herum  
Wie Bienenschwarm mit Bienensumm  
Bunt eine Funkenglitzerherde;  
Das weisse Glitzchen nennt ihr Erde.  
Du sollst sie Dir genau besehn,  
Wir wollen etwas näher gehn.“

Und wie im Fahrstuhl sanken wir  
Gemächlich durch das Weltrevier,  
Von Surresumm allwegs begleitet,  
Bis unten sich die Erde breitet.

Die Erde?

Meine Blicke spähten  
Und sahen einen Fetzen Tuch,  
Den bunte Flicker übersäten;

Und spöttisch sprach der Alte: „Such“,  
Such' Deine Stadt, an der Du satt,  
Was sie für eine Farbe hat  
In dieser bunten Narrenjacke.  
Denn wisse: Eine reine Schlacke  
Ist jeder Stern; der Menschen Hand  
Wirft über sie das Buntgewand  
Und meint, sie mache damit Staat  
Im grossen Weltenhohenrat.  
Koketterie und Mummenschanz  
Ist dieser ganze Tummeltanz.  
Mir wenigstens will's also scheinen,  
Wenn ich einmal herunter seh'  
Auf dieses bunte Zeug von meinem  
Blassblaugeblünten Kanapee.“

Er lachte, stiess mich in die Seite:  
„Was meinst Du von dem Erdenkleide,  
Mein Staunekindchen? Schau nur, schau:  
Hier schwarz, hier grün, hier rot, hier grau,  
Hier weiss, hier gelb, hier blau, hier braun;  
Ist das nicht lustig anzuschau'n?  
Nur bitt' ich: Schau' mir nicht hinein,  
Sonst fliegt davon der schöne Schein,  
Und eine Wahrheit liegt am Grund,  
Die für Euch Menschen nicht gesund.“

Ich hörte nicht des Alten Spruch,  
Ich sah aufs bunte Erdentuch.  
Oh blutig Rot, wie Flammenwut!  
Oh giftig gelbe Giereglut!  
Oh kaltes Weiss! oh Gramesgrau!  
Oh Schwarz, wie steiniger Acker rauh!  
Das Blau verblasst, das Grün verdrängt.  
Von bösen Farben eingeengt . . .

Da ward mein Blick mir müd und matt.  
Der Alte nur gelächelt hat  
Und schob mir unter seinen Arm  
Und führte mich in die Stube warm  
Und sah mir ernsthaft ins Gesicht:  
„Du höre, Sohn, verrat' mich nicht!  
Ich sah dem Ding zu lange zu,  
Nun will ich endlich meine Ruh'.

Doch Du, wenn Du heruntersteigst,  
Dass Du mir nun nicht Wehmut geigst,  
Weil Du geseh'n die Narrenjacke:  
Nein, Junge, hoch das Herz und packe  
Die Flinte fest und gehe kühn  
Ins Zeug für's arme Blau und Grün;  
Und geht Dir's böß in diesem Kampfe,  
So denke still im Pulverdampfe  
An Herrgottsruh und den Rentier  
Im blaugeblünten Kanapee.“

## GOTT ZEIGT ADAM DAS PARADIES

FÜHRT der gütestille Herr der Welten,  
Ewig jung in seinem blonden Barte,  
Vor das Blüeland der jungen Erde  
Adam hin, den nackten braunen Knaben.

Zeigt ihm all die moosblühbunten Steine,  
All die schönen Vögel, stillen Tiere,  
All die weiten saftiggrünen Wiesen,  
Berg und Thal und Busch und Baum und  
Wasser.

Alles liegt in frischer, keuscher Reine  
Unterm silbergrauen hohen Himmel.

Und er spricht mit leisen Deuteworten,  
Wie der Vater spricht zum kleinen Kinde,  
Und er legt den Vaterarm um Adam.  
Ängstlich vor dem Reichtum steht der Knabe,  
Halbgebeugt vor dieser schönen Erde.

Hielt' ihn nicht der Gottesarm, der linde,  
Sänk er nieder auf den Schos der Keime.

Ahnung senkte ihm ins Herz der Vater.

## SOMMERGLÜCKSMUSIK

- O Mond der Ernte des goldenen Kornes!  
 O Sichelrauschen durch reife Frucht!  
 O Segensang des Sensenschwungs!

\*            \*            \*

Sonne spielt in schweren, satten  
 Farben ein Strahlenlied der Macht,  
 Goldkornfarbenüberdacht  
 Sitzt der grosse Pan im Schatten.

\*

Gelb ist des Liedes Tiefton; breit  
 Flutet es unter dem Klanggewelle;  
 Fanfaren in Rot; das Blau schalmeit;  
 Ein lustiges Grün schwillt flötenhelle.

\*

Mit dem Haupt, dem hörnerschweren,  
 Nickt den Takt der grosse Pan:  
 Langsam kommt die Zeit heran,  
 Da die Götter wiederkehren.

\*            \*            \*

- O Mond der Ernte des goldenen Kornes!  
 O Sichelrauschen durch reife Frucht!  
 O Segensang des Sensenschwungs!

## SONNENAUFGANG

RAUCH über Acker und Moor;  
Über das ganze Land  
Ist, aus Nebeln gerafft,  
Riesig ein Netz gespannt.

Wird Leviathan gejagt,  
Da er entstieg dem Meer?  
Hui, wie tobt er im Netz,  
Schleppt es und schleift es umher.

Sieh! Da blendets im Ost:  
Offen der Himmel, es schießt  
Goldene Speere der Tag,  
Und der Wurm zerfließt.

Hoch seinen goldenen Schild  
Über den Wolkenwall  
Hebt der siegende Tag;  
Licht lacht über das All.

## FAUNSMONOLOG

BIN ein alter Faun mit langem, weissem  
Bocksbart,  
Lobe Pan und blase meine grüne Bündelflöte,  
Die so süß singt wie der Maienwind im Schilf

Sah schon viele, viele hohe Säulen fallen,  
Schöne, schlanke Säulen, buntbekapitälte,  
Zwischen denen Wein und rote Rosen rankten.

Unter Weingerank und roten Schlingerosen  
Liegen nun die glatten, weissen Steinbaum-  
stämme;  
Menschenhand erhob sie, Menschenhand zer-  
schlug sie.

Sinne nach, ich alter Faun am braunen Wasser,  
Sinne nach, wozu dies wirre Menschgewimmel  
Immerfort beklebt, befleckt die bunte Erde,  
Immerfort bewegt mit Armen, Beinen, Mäulern  
Ewig baut und bildet, schreit und zankt, —  
und wütig  
Niederreisst Gebautes und Geschaffenes.

Besser

Dünkt es mir, die leise Flöte blasen, träumen,  
Aus dem grünen Gras zum blauen Himmel  
blicken.

Aber keine Ruhe mehr auf dieser Erde.  
Über-überallhin dringt ihr wüstes Schrei'n.  
Wäre nicht die laute Menschenarbeitsherde,  
Wär' es wonnevoll, ein alter Faun zu sein.

## DIE BIRKE

DIE junge Frühlingssonne  
Mit zarten Strahlenfädchen  
Flirrt um die Jungfer Birke  
Mattgoldenes Filigran.

Wie eine Braut im Schmucke,  
So schämig schön, jungfräulich,  
Steht zwischen schwarzen Tannen  
Die schlanke junge Birke.

Könnt' ich ein Bildchen malen  
Mit zartgehauchten Farben,  
Ich malte meine Birke  
In junger Frühlingssonne.

Der Himmel sollte sie küssen,  
Der heiter helle Himmel,  
Und eine weisse Wolke  
Schwömme über sie hin.

Das Gras zu ihren Füßen,  
Halb hoch im Halm, durchflocht' ich  
Mit zarten Rosakelchen  
Und blassen Margeriten.

Die sollten still wie Kinder  
Aufblicken mit hellen Augen  
Zur holden Jungfer Birke  
In junger Frühlingssonne.

### ALEXANDRINER

DORT lag der See gewellt, ein blauer  
Schimmerplan,  
Wie weisse Möven drauf manch schneller  
Segelkahn;  
Das Ufer drüben hell, der Himmel drüber  
klar.  
Wie das doch wundersam, gar heilig heiter  
war.  
Es tuschte noch der Herbst mit feiner Künstler-  
hand  
In Sammetbraun und -Rot Wald, Wiese, Berg  
und Land.  
Unendlich weit der Blick, und umrissreinlich,  
fein,  
Fiel Alles, fern und nah, dem satten Auge ein.  
Die Zacken des Gebirgs scharf vor dem  
Himmelsblau;  
Ich sah der Schroffen Grat, der Schründe  
Spalt genau,

Und wenn zur Dämmerzeit der Mondkahn  
drüber schwamm,  
War silberüberblitzt der blaue Höhenkamm,  
Der fernsten Dächer Rot, der weit'sten Wälder  
Braun,  
Ich sah, wie weit es war, und konnt' es nahe  
schau'n.  
Selbst kleinster Bäche Band, wie Silber, ein-  
gestickt  
Dem Sammetdunkelrot, hab deutlich ich er-  
blickt.  
Und heute. Eingebannt bin ich in kleinen  
Raum;  
Das nahe Dorfgehölz seh' ich als Schleier  
kaum.  
Es fällt ein schneller Schnee, breiflockig,  
dicht gedrängt,  
Und hat in leeres Grau mich drückend ein-  
geengt.  
Wo ist der See, der Wald, der blaue Höhen-  
kamm,  
Darauf der Silberkahn des halben Mondes  
schwamm?  
Wie bin ich plötzlich arm. Ein König im  
Exil,  
Dem über Nacht vom Haupt die golden  
Krone fiel.

Er legt von sich den Prunk, die Pracht, die  
Macht, den Tand,  
Und in sich selbst entdeckt er tief ein neues  
Land,  
Das nie er noch geschaut, das, unveräusserlich,  
Ein reiches Königreich: staunend entdeckt er —  
sich.

Mein Auge ward beraubt, mein Herz ward  
reich beschenkt,  
Das in sich selber sich mit stiller Kraft ver-  
senkt.

## ERNTE

SONNENGIESSEN durch den Tag,  
Wellenhoch im fröhlichen Schlag  
Geht mein Herz, es schaukelt leise  
Eine Wiener Walzerweise.  
Sensenschwung und Sichelschnitt,  
Grün und gelb fällt Gras und Aehre,  
Meine Freude erntet mit:  
Segenschwere! Segenschwere!

Unter einem Lindenbaum,  
Auf des weissen Kirchleins Hügel.

Ruht ich aus; da hub mein Traum  
Surrend die Libellenflügel:

Steht ein Feld im Korne schwer,  
Schwankt in goldnem Ueberschwange,  
Früctefroh und reifebange,  
Trocken rauschend hin und her.  
An des Segens goldnem Rand,  
Wo des Himmels Blau sich breitet,  
Eine Sense in der Hand,  
Eine Bauerndirne schreitet.  
Weit aus, wuchtig ist ihr Schritt,  
Ueberhäupten ihr der Stahl  
Lacht in huschig hellem Glitzen;  
Schnell im Schwung mit einem Mal  
Seh' ich's durch die Bläue blitzen,  
Und die Magd beginnt den Schnitt.  
Bogenhalb dreht sich ihr Leib,  
Bogenweit greift aus das Eisen,  
Näher, näher kommt das Weib  
Hinter breitem Messerkreisen.  
Langsam rührt mit steter Kraft  
Sie der schweren Sense Schaft.  
Brach schon dehnt sich Stoppelleere.  
Wo rauschgolden sich die Aehre  
In des Windes Wehn gewiegt,  
Sterbestarr das Leben liegt,

Näher, näher kommt sie her,  
Auf die Seele fällt mirs schwer.  
Augen zu. Ich höre den Schnitt,  
Und ein Klagen hör' ich mit  
Von Millionen Sterbequalen.  
Stille dann. Scheu schau ich hin:  
Ruhend steht die Schnitterin  
Unter Abendsonnenstrahlen.  
Von des vollen Goldes Rot  
Einen Augenschein umloht,  
Dann im letzten, hellen Licht,  
Umrisschwarz . . . Bist Du der Tod!?  
Klar blickt sie mir ins Gesicht,  
Gütig, gross und mütterlich,  
Wendet in die Helle sich;  
Geht. Sie überwächst den Schein,  
Dunkel bricht von ihr herein.

Wo rauschgolden sich die Aehre  
In des Windes Wehn gewiegt,  
Sterbestarr das Leben liegt.  
Allhin dehnt sich Stoppelleere.

## SPÄTSOMMER

HELLSTER, grellster Sommertag,  
Sonnenglutdurchschwelte Luft,

Schwüler, schwerer Blumenduft,  
Müd verhaltener Finkenschlag.

Satte Reife weit und breit,  
Leis schon übergilbt der Wald;  
Bunt in Herbst verraschelt bald  
Sommertraumstroteinsamkeit.

## SEHNSÜCHTIGE MELODIE

ROSENINSEL, schwanumschwommen,  
Roseninsel im grünen Meere,  
Roseninsel, düfteschwere,  
Sonneheisse,  
Felsenweisse,  
Heckenheimliche Roseninsel . . .

Rote Rosen, rankenwilde,  
Rote Rosen, herzenheisse,  
Rote Rosen auf Säulenweisse,  
Stengelhohe,  
Schönheitfrohe,  
Glutensammelnde rote Rosen . . .

Tempelhallen, marmorhelle,  
Tempelhallen in heiligem Schweigen,  
Tempelhallen, von Lorbeerzweigen

Eingeschlossene,  
 Sonnübergossene,  
 Lautlose, leuchtende Tempelhallen . . .

Weisse Leiber, heisse, nackte,  
 Weisse Leiber, rosenumrötet,  
 Weisse Leiber, tanzumflötet, —  
 Schlanke, hohe,  
 Schönheitfrohe,  
 Glutenhauchende weisse Leiber . . .

## DIE MAUER ENTLANG

DIE Mauer entlang,  
 Wo das Wässerchen rinnt,  
 Wo die Rosablüthe des Apfelbaums  
 Das ernste, dunkle Baumgrün grüsst,  
 Da stehen die schönsten Blumen.

Von jeglicher Art,  
 Vielfarbenhell,  
 Leis duftgewiegt und schattengeschützt  
 Lachen sie her aus grünem Gras;  
 Ach, wollen sie sterben im Frühlingsglanz?  
 Ich breche die flammglührote.

Dir, Liebe, geb' ich sie, die du still  
Im schwarzen Kleide traurig gehst  
Zwischen Lautenschlag und blühender Pracht.  
An deiner Brust aufprange sie hell,  
In dein Herz lohe ihr Lebensrot,  
Dir singe ihr Duft aus tiefem Kelch:  
Sieh, dir auch lacht die Au!

### PANS FLUCHT

GRÜN umbuscht und bunt umblüht,  
Mittagsonnenüberglüht,  
Inselheckensicher sitzt  
Pan und schnitzt.

Schnitzt aus Fliederholze sich  
Eine Flöte meisterlich;  
Und er setzt sie an den Bart  
Fliederzart.

Zierlich, sacht,  
Und er lacht:  
Blas ich damit auf dem See  
In der Nacht,  
Wird den wackern Dichtern weh  
In der Nacht.

Blas ich damit süß am Tage,

Ach!

Weck ich ihnen Dichterklage,

Ach!

Wehe, weh mir armem Pan,

Was ich thu' ist missgethan,

Denn, dieweil ich schlief, indessen

Haben sie es ganz vergessen,

Wie sichs lacht.

Leise flötet er. Das klingt,

Wie wenn zwischen frischem Moose

Über Kiesel, glatte, grosse,

Eine helle Quelle springt.

Wie des blauen Flieders Duft

Schwebt dies Tönen durch die Luft,

Voll und lind.

Und die Flöte hört ein Kind,

Das im Busche Blumen brach.

Und es geht dem Klange nach,

Herzgeschwind.

Dachte hier sich ganz allein,

Und nun flötet Einer.

Wer mag dieser Flöter sein?

So wie der kanns Keiner,

Keiner, den sie je gehört,  
Ach, sie ist ganz tonbethört,  
Und ihr Herz schlägt schnelle.  
Sicher, gar ein schöner Mann  
Ist, der also flöten kann,  
Und ein junger Geselle.

Und sie schürzt sich hoch den Rock,  
Folgt dem Klange immer zu,  
Busch durch über Stein und Stock;  
Nein doch, hu!  
Der da flötet ist ein Bock!

Himmel, ach, wie sieht der aus!  
Braune Haare, dick und kraus,  
Um und um;  
Und die Nase, und die Beine,  
Die sind krumm!  
Hat ein Wackelschwänzchen gar  
Und zwei Hörner, wunderbar!  
Aber Kleider keine.

Und sie lacht und lacht und lacht,  
Bis ihr Thränen rinnen.

Pan ist aus dem Lied erwacht,  
Und er flieht von hinnen.  
Flieht in tiefste Einsamkeit,  
Menschensicher, menschenweit.

## GLAUBE NUR

WENN im Sommer der rote Mohn  
Wieder glüht im gelben Korn,  
Wenn des Finken süßer Ton  
Wieder lockt im Hagedorn,  
Wenn es wieder weit und breit  
Feierklar und fruchstill ist,  
Dann erfüllt sich uns die Zeit,  
Die mit vollen Massen misst,  
Dann verebbt, was uns bedroht,  
Dann verweht, was uns bedrückt,  
Über dem Schlangenkopf der Not  
Ist das Sonnenschwert gezückt.  
Glaube nur! Es wird geschehn!  
Wende nicht den Blick zurück!  
Wenn die Sommerwinde wehn,  
Werden wir in Rosen gehn,  
Und die Sonne lacht uns Glück.

OFT  
IN DER  
STILLEN  
NACHT

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.



## OFT IN DER STILLEN NACHT

OFT in der stillen Nacht,  
Wenn zag der Athem geht  
Und sichelblank der Mond  
Am schwarzen Himmel steht,

Wenn alles ruhig ist  
Und kein Begehren schreit,  
Führt meine Seele mich  
In Kindeslande weit.

Dann seh ich, wie ich schritt  
Unfest mit Füßen klein,  
Und seh mein Kindesaug  
Und seh die Hände mein,

Und höre meinen Mund,  
Wie lauter klar er sprach,  
Und senke meinen Kopf  
Und denk mein Leben nach:

Bist du, bist du allweg  
Gegangen also rein,  
Wie du gegangen bist  
Auf Kindes Füßen klein?

Hast du, hast du allweg  
Gesprochen also klar,  
Wie einst deines Munds  
Lautleise Stimme war?

Sahst du, sahst du allweg  
So klar ins Augesicht  
Der Sonne, wie dereinst  
Der Kindesaugen Licht?

Ich blicke, Sichel, auf  
Zu deiner weissen Pracht;  
Tief, tief bin ich betrübt  
Oft in der stillen Nacht.

## AN DIE NACHT

DÜFTESCHWÜLE, feuchteschwere,  
Rauschende, raunende, sterneleere,  
Schwarze, samtene Sommernacht!  
Mein Herz lauscht an deines bange,  
Nimm von mir, was mich so lange  
Müde hat gemacht.

Müde mich, der froh gerungen,  
Müde mich, der hell gesungen,  
Siegesgläubig in den Tag,  
Der ich trank am Lebensbrunne,  
Dem ein Lustgebet zur Sonne  
Jeder Herzensschlag.

Sieh, ich flüchte mich in deine  
Arme, siehe, Nacht, ich weine,  
Und ich kenne mich nicht mehr.  
Stille Mutter, heilige, grosse,  
Sieh mein Haupt in deinem Schosse,  
Banger Wehen schwer.

Nimm mich ein in deine Güte,  
Hürde mich in dein Gehüte,  
Das der Müden Hafen ist:  
Küsse mild mich ins Vergehen,  
Die du aller Lebenswehen  
Linde Löserin bist.

## NICHT MOND NOCH STERN

NICHT Mond noch Stern; die Nacht steht  
stumm

In schwerem Schwarze da,

Ein stilles Glück geht lautlos um,  
Ist jedem Herzen nah.

In jedem Herzen süß und sacht  
Die heilige Stille blüht:  
Das ist die tiefe Weihenacht,  
In der der Glaube glüht.

## NACHT ÜBERM MEERE

SOMMERMONDNACHT. Wie mit drängen-  
den Brüsten  
Wirft das Meer sich über das dunkle Land;  
Nebelgrau saugt Horizont und Küsten;  
Lind ein Blinzellicht vom unsichtbaren Strand.  
Wie der Schlange Schuppen schillern die  
breiten Wogen;  
Steigen die phosphorglühenden Tiefen des Meers  
empor?  
Auf den Wogenkämmen kommt ein Glanz  
gezogen,  
Den die Sonne an die Nacht verlor.

## FRÜHLINGSABEND

DAS junge Feld vor mir. Es wächst in ihm,  
Die Säfte steigen stetig auf zum Halm,  
Kein Wind bewegt die stille, grüne Kraft.

Der Wald dahinter. Starr der Wipfel Wuchs;  
Es zeichnet sich ihr Zackenrand am Himmel,  
Tiefdunkel, schwarzgrün vor gestähltem Blau.  
Ein rosagelber Streifen, lang und schmal,  
Ruht segnend drüber, eine Heilandshand.

Das ist der Friede. Fruchten lebt in ihm.  
Ein einziger Vogel singt im tiefen Wald.

## DIE NACHT

NUN will es Abend werden;  
Der rote Himmelsstrich,  
Den Eros mit dem Pfeilgefieder  
Gemalt zu haben schien, verblich.

Es überbräunt sich leis der Wald;  
Die zarten Birkenstämmchen blinken  
Nur graulich silbern noch; es liess  
Der Tag die goldene Krone sinken.

Schnell hebt die neidische Nacht sie auf;  
Doch ihre kalten Hände eisen  
Das Gold zu Silber; durch das Schwarz  
Endlosen Raums hebt's an, zu gleissen.

Da rauscht sie feuchteschwer heran.

Von schwarzem Riesenschwangespann  
Wird durch das Luftmeer sie getragen.  
Sie lehnt in breitem Muschelwagen.

Erst hält sie, still, am Horizont,  
Der purpurglüh sich ausgesonnt,  
Dann breitet seinen Fittich weit  
Der schwarze Schwan, schwimmflugbereit.  
Und ihre Arme hebt die Nacht . . .

Das All ist dunkelüberdacht.

Nur noch das Schwanenfittigwehn,  
Das Brüsteaufundniedergehn  
Der stummen Riesin hört die Welt,  
Die müdebang den Atem hält.

## DIE HERBERGE

DU kaltes Haus voll müder Dunkelheit . . .  
Spinnwebenüberschleiert schläft in dir die Zeit;

Auf weichen Socken schleicht in dir der Tod;  
Stets um dich Dämmerung; das Morgenrot  
Trifft deine Schindeln nicht, die bleich wie Blei;  
In weiten Kreisen bangt das Leben dir vorbei.

Ich aber ging hinein und sass in dir zu Gast . . .  
O wie du mich so lieb und lind umfassen hast!  
Ich lehnte meinen Kopf an deine graue Wand,  
Mir streichelte das Kinn des Hausherrn harte  
Hand.

Sein Auge lud mich ein zu weisser Lagerstatt,  
Da sank ich federntief, von weichem Wehe  
matt.

Der Krankenwärter Tod sang in den Schlaf  
mich ein,

Da ward das stille Glück, das . . . stille . . .  
Glück ward mein.

Es hauchte um mich her ein Atem moderbang,  
Und eine Stimme dumpf aus Weltenweiten  
sang:

„Hinüber Seele nun, spann deine Flügel weit,  
Schwimm schwanenfittichstill in blaue Ewig-  
keit.

Hörst du den leisen Ton? Das ist der letzte  
Schlag

Vom Thurm der Erdennacht, nun goldet dir  
der Tag,

Der nie sein Blut vergiesst ins Abendröten-  
meer . . .“  
Da hob ich mich in Angst von meinem Pfühle  
schwer.  
Fort! Fort! Von hier hinaus! Hinaus ins  
helle Licht!  
Noch einmal sah ich in des Hausherrn bleich  
Gesicht.  
Das lächelte. Mir war: Dies Lächeln legte  
sich  
Ins Herz mir wie ein Wort, kalt: Unab-  
änderlich!  
Ich schritt auf schwankem Fuss, ich taumelte  
hinaus,  
Ich wandte meinen Blick: Versunken war das  
Haus.  
Und eine Grube lag an seiner Stelle, tief . . .  
Mir war's, als ob's aus ihr leis meinen Namen  
rief.

## ABEND UND NACHT

DIE Sonne schickt den goldenen Scheidegruss,  
Des Lichtmeers letzten, leisen Wogenwurf  
Der müden Welt. Ein Schattenschleier schwebt  
Engmaschig über alles Leben her;

Aus seinen Falten schüttelt er den Schlaf,  
Den Sorgenlöser, der Vergessen giebt.  
Langsam versinkt in stummes Glück die Welt.  
Die Vögel zirpen letztes Nestgeschwätz,  
Vom fernen Hofe bellt ein lauter Hund,  
Ein letzter Wind rauscht durch das hohe  
Gras.

Dann Alles still . . . Den Athem hält die  
Welt.

Nun übergraut den Himmel dichter Flor,  
Nun deckt sich alle Farbe müde zu,  
Nun weichen alle Formen in die Nacht.

Und Alles leer und schwarz, und Alles hohl  
und kalt,  
Und endlos Alles Raum, und Alles, Alles  
Flucht,  
In unermessnes Nichts ein Schweben ohne  
Laut.

Der Tod stellt seinen schwarzen Spiegel auf,  
Dess' Bilder keines Lebenden Auge schaut.  
Doch wenn dein letzter Athem dir entfloh,  
Stellt eine dürre, kalte Hand dich leis  
Vor seinen Plan. Und siehe: du erkennst  
Zum ersten Male Dich . . .

Drum bebt dein Herz,  
Wenn sich in schwarze Nacht dein Blick  
verliert.

## MYTHOLOGIE

SCHWAND der Frühlingstag, der frische  
Tummel-Junge,  
Floh zum grauen Meer hin über die blauen  
Berge;  
Hei, wie flatterten ihm die grünen Raschel-  
Kränze  
Hell im Haar, wie wehten die lichten Locken!  
Schau, da schwindet der Saum, der rote, ge-  
wirkt mit Golde,  
Den seine kräftige Hand hob im brausenden  
Lauf.

Kommt die milde Magd, der bleiche Frühlings-  
Abend,  
Kommt mit leisen Schritten über die Maien-  
wiese,  
Hat das Köpfchen weich links überschulter  
geneigt.  
Aschblond ist ihr Haar, wie überstäubt von  
Flocken

Junger Frühlingsblüten, es fließt ihr über  
den Rücken  
Bis zur Beuge des Knies, schmiegeweich  
wellt es hinab.

Ihre Augen suchen, ihre grauen Augen,  
Die so furchtsam blicken wie der Rehkuh  
Lichter,  
Auf der Maienwiese die Spur des flüchtigen  
Tages.

Suchen, suchen, suchen, die milden, grauen  
Augen,  
Aber Dunkel webt, wohin die Arme schreitet,  
Längst verschwand der golddurchwirkte,  
sonnenrote  
Saum des Frühlingstags am überflorten  
Himmel.

Und es blinkt der erste blasse Stern am  
Himmel,  
Blinzelt mitleidgütig auf die Suche bange.  
Immer dunkler wirds, es kommen tausend  
Sterne.

Alles still. Kein Wind. Kein Athemwehen.  
Alles tot. Die Sterne blicken kalt.

Tief ins Dunkel getaucht der Nacht, der  
stummen Gebietrin,  
Schwand die suchende Magd. Silberner erhebt  
sich der Mond.

## ALB

SO bebebange . . .  
Die schwarze Nacht  
Hat mit hohem Gewölbe die Welt über-  
dacht.

Willst schlafen und träumen?  
Es geht nicht an.  
Dich knebelt und knechtet ein dumpfer  
Bann.

Lieg stille und lausche  
In schweigenden Raum,  
Dich umschleiert kein Schlaf, dich tröstet  
kein Traum.

Gedulde und warte:  
Es wird schon Licht,  
Und es hebt sich das schwere, das schwarze  
Gewicht.

## ABENDLIED

DIE Nacht ist nieder gangen,  
Die schwarzen Schleier hangen  
Nun über Busch und Haus.  
Leis rauscht es in den Buchen,  
Die letzten Winde suchen  
Die vollsten Wipfel sich zum Neste aus.

Noch einmal leis ein Wehen,  
Dann bleibt der Atem stehen  
Der müden, müden Welt.  
Nur noch ein zages Beben  
Fühl durch die Nacht ich schweben,  
Auf die der Friede seine Hände hält.

DER MOND WIRFT SEINEN  
SILBERSPEER

DER Mond wirft seinen Silberspeer  
Nach dem Herzen der Erde,  
Dass sie wie er  
Ein spukender Leichenstern werde.  
Seit Jahrmillionen ohn' Unterlass  
Will er sie töten,  
Aber sein Hass

Muss fliehn,  
Sieht er am Himmel ziehn  
Das Purpurlebensmeer der Morgenröten.

Noch schlägt das Herz der Erde heiss  
In Lieben und Gebären,  
Noch dreht der alte Wandelkreis:  
Samen, Blüten, Aehren;  
Zeugen, Geburt und Tod:  
Wann wird es stille?  
Wo glüht das Urgebot,  
Wo wacht der Wille?

## ABEND

DIE grauen Geierfittiche der Nacht  
Rauschen über den See.  
In seinen erzenen Fängen hält der Riesenvogel  
Die Leiche des Tages.  
Eine Blutspur hinter ihm her  
Welt nach Westen.  
Die schwarzen Augen des Waldes  
Heben die Nadelwimpern  
Und starren stumm  
Dem Fluge des Räubers nach,  
Dem eine Schaar verdrossener Schatten folgt.

Vom Himmel herunter  
In frostigen Winden  
Haucht ein Gedanke:  
Auf schwarzen Schwingen  
Schwebt alles Leben  
Schweigend  
In das Thal des Todes.

## DES NARREN REGENLIED

REGENÖDE, regenöde  
Himmel, Land und See;  
Alle Lust ist Last geworden,  
Und das Herz thut weh.

Graugespinstig hält ein Nebel  
Alles Sein in Haft,  
Weher Mut weint in die Weiten,  
Krank ist jede Kraft.

Die Prinzessin sitzt im Turme;  
Ihre Harfe klingt,  
Und ich hör', wie ihre Seele  
Müde Sehnsucht singt:

Regenöde, regenöde  
Himmel, Land und See;  
Alle Lust ist Last geworden,  
Und das Herz thut weh.

### DES NARREN NACHTLIED

IN der Nacht, in der Nacht, heidideldumdei!  
Sing, sing, süsse Geige und lache, Schalmei!  
In der Nacht giebts Wunderwerk mancherlei.  
Wollt ihr eins hören?

O Sterne, o Stille, o mondliche Pracht!  
Wer hat in den tieftiefen Wald mich gebracht?  
An den schwarzen See in der schaurigen Nacht?  
Kalt wehen die Winde.

Krank bin ich und müde, und hier steh ich nackt;  
Zwei Arme haben mich rauh gepackt;  
Es hämmern die Spechte in grässlichem Takt.  
Da lieg ich am Boden.

Zwei Männer in Larven sind über mich her.  
Sie graben mich ein. Die Erde ist schwer.  
Des Windes Wehen hör ich nicht mehr.  
All-alles ist stille.

Und leise dringt der Staub in mich ein.  
Verschlossen mein Mund, ach! könnte ich  
schrein!

Ich werde zu Erde, ich werde zu Stein.  
Und muss doch fühlen.

Ich höre des Werdens Geraun und Gesumm.  
Es keimt und blüht um mich herum.  
Ich aber bin starr, ich aber bin stumm,  
Kann nicht einmal weinen.

Wer hat das gethan in der Nacht, in der Nacht?  
Wer hat mich zum stummen Steine gemacht?  
Wer hat das Wunderwerk fertig gebracht?  
Sing, Geig' und Schalmeie!

## AUS DER FERNE IN DER NACHT

WENN im braunen Hafen  
Alle Schiffe schlafen,  
Wach ich auf zu Dir.  
Stille in der Runde,  
Heilig diese Stunde,  
Denn sie bringt dich, atemhaltend, mir.

Stehst in Mondenhelle  
Wartend an der Schwelle,  
Und ich fühle dich;  
Komm', dass ich dich halte,  
Deine Seele walte  
Über meinen Träumen mütterlich.

## EIN TRAUM

KOMMT her und seht, was in der Nacht ich  
sah,  
Kommt und erlebt, was mir im Traum geschah:

Ich stand an einem weiten, grauen See;  
Feucht war die Luft und blass des Himmels  
Blau,  
Wie flüssig Blei das Wasser. Und ein Kahn  
Lag unbewegt am Ufer, das ganz leer,  
Wie eine Wüste war. Kein Busch, kein Baum,  
Kein Schilf, kein Gras, nur knirschend grauer  
Sand.

Da, leise, ging aus mir ich selber fort.  
Ich sah mich aus mir selber gehn. Leb wohl!  
Rief ich mir zu, ich, der ich schauend stand,  
Leb wohl, rief ich mir zu, ich, der ich ging.

Der Schreiter, ich, das war ein junger Mann,  
Er wiegte in den Hüften sich und warf  
Die Arme rüstig hin und her, sein Gang  
Sprach: Leben! Leben! Doch der Bleibende,  
Ich, der am Ufer stand, war matt und alt.  
Und auf den Boden sank er, ich, und starb.

Nun war ich risch im Kahn und ruderte  
Und schnitt die Wellen mit dem schwarzen  
Kiel  
Und schoss durchs Grau des unbewegten Sees.

Voran! Voran! denn ich bin jung und stark,  
Ich fühle meine Kraft, ich freue mich  
Der Muskeln, wie sie mir gehorsam sind,  
Wie alles fest mir in den Händen ruht,  
Wie meiner Lungen Gleichmaass saugt und  
stösst,  
Wie meine Blicke in die Weite gehn.

Doch nichts als Grau um mich und über mir.  
Der Himmel auch hat sich in Grau gethan,  
Und grauer Hauch weht von mir in die Luft.

Da werd ich mählich matt und willenos.  
Die Ruder lass ich, lautlos sinken sie  
Rechts, links ins Wasser, und ich lege mich,

Wie eine Leiche lege ich mich lang,  
Als ob ein Sarg er wäre, in den Kahn.

Wer bin ich denn? Bin ich der Tote nun,  
Der dorten in den Sand sank, bin ich nicht  
Der junge Schreiter mehr?  
Es treibt der Kahn  
Lautlos, doch schnell, ich fühls. Ich wage nicht  
Die Augen aufzuthun. Ich bin wohl tot.

Da, durch die Lider rötets mir: um Gott!  
Ein zischender Eisenklumpen auf grauem  
Ambos, ruht  
Die Sonne auf Wolkenballen in dunkelroter  
Glut.

Langsam, von Riesenfäusten gehalten, ein  
Hammer droht,  
Eine Krone aus ihr zu schmieden, eine Krone,  
blutglührot.

Eine Krone . . . und ich hebe hoch mich auf  
Und greife in den Himmel, und herab  
Hol ich die Krone mir und setze sie  
Aufs Haupt mir. Hei, ein Strahlensucken  
fährt

Von meinem Haupt ringsum, und alles ist,  
Was mich umgiebt, erhellt und feierlich.

Und vorn am Buge meines Kaiserschiffs  
Steh' ich und fahre ein ins Himmelreich.  
Das liegt vor mir in lauter Schönheit da,  
So weit gedehnt, wie nie mein Blick vordem  
Etwas gesehn. Doch still und leer und tot  
Ist dieses Land, und wie mein Silberkiel  
Auf seines Hafens goldne Kiesel knirscht,  
Ist tiefe, schauerkalte Nacht um mich.

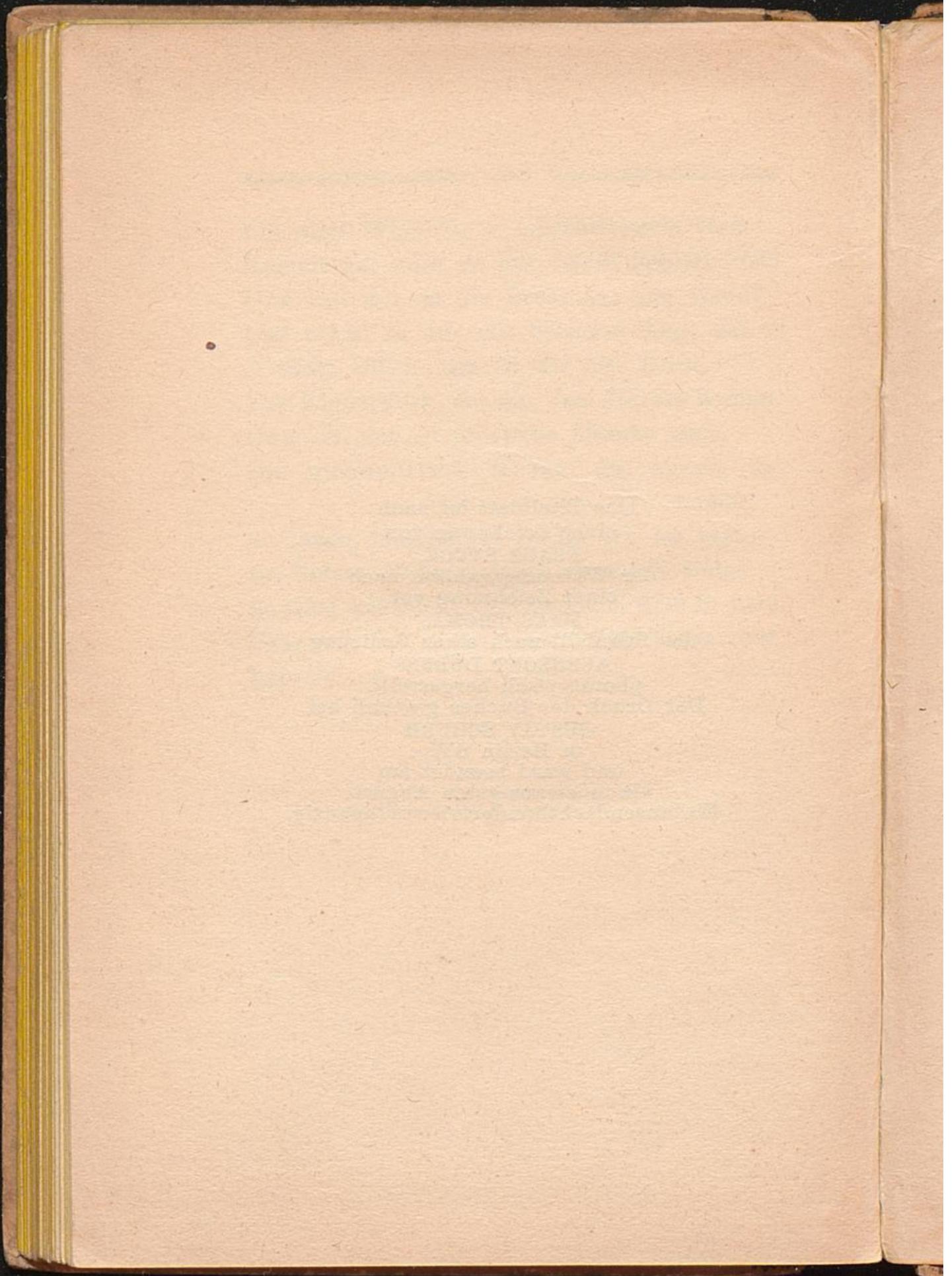
Nur ferne blinzelt ein zages Zitterlicht,  
Und ferne klingt ein zager Glockenton,  
Und ferne, dort, weiss ich, ist warm und gut.

Ich geh zum Licht, ich geh zum Ton, ich geh  
Dahin, wo mein ein Herd, wo mein ein Herz  
Warm wartet. Ach, wie meilen-, meilenweit  
Ist Licht und Ton und Herd und Herz!  
Ich geh  
Viel viele Jahre lang, und stets in Nacht.

Da endlich lichtet sichs, so wie im Mai  
Es morgenrötet über jungem Grün,  
Und zwischen Fliederbüschen wirbelt blau  
Herdrauch aus rotem Schornstein, und ein Haus,  
Ein kleines Bauernhaus mit moosigem Dach  
Seh ich, und an der Thür:  
. . . Du, du, o du!



Das Titelblatt ist nach  
einer Zeichnung von  
FRANZ STUCK,  
der Widmungsrahmen nach  
einer Zeichnung von  
HANS THOMA,  
das Stirnbild nach einer Radirung  
ALBRECHT DÜRERS  
phototypisch hergestellt.  
Der Druck des Buches geschah bei  
GUSTAV SCHUHR  
in Berlin SW.  
und ward beendet am  
einundzwanzigsten August  
Eintausendachthundertvierundneunzig.



WERKE  
VON  
OTTO JULIUS BIERBAUM

---

---

ERLEBTE GEDICHTE  
BERLIN BEI SCHUHR

---

STUDENTENBEICHTEN

\*

DIE ZWEITE  
MÜNCHENER JAHRES-  
AUSSTELLUNG

\*

FRITZ VON UHDE

\*

FRANZ STUCK  
MÜNCHEN BEI DR. E. ALBERT UND CO.

---

---

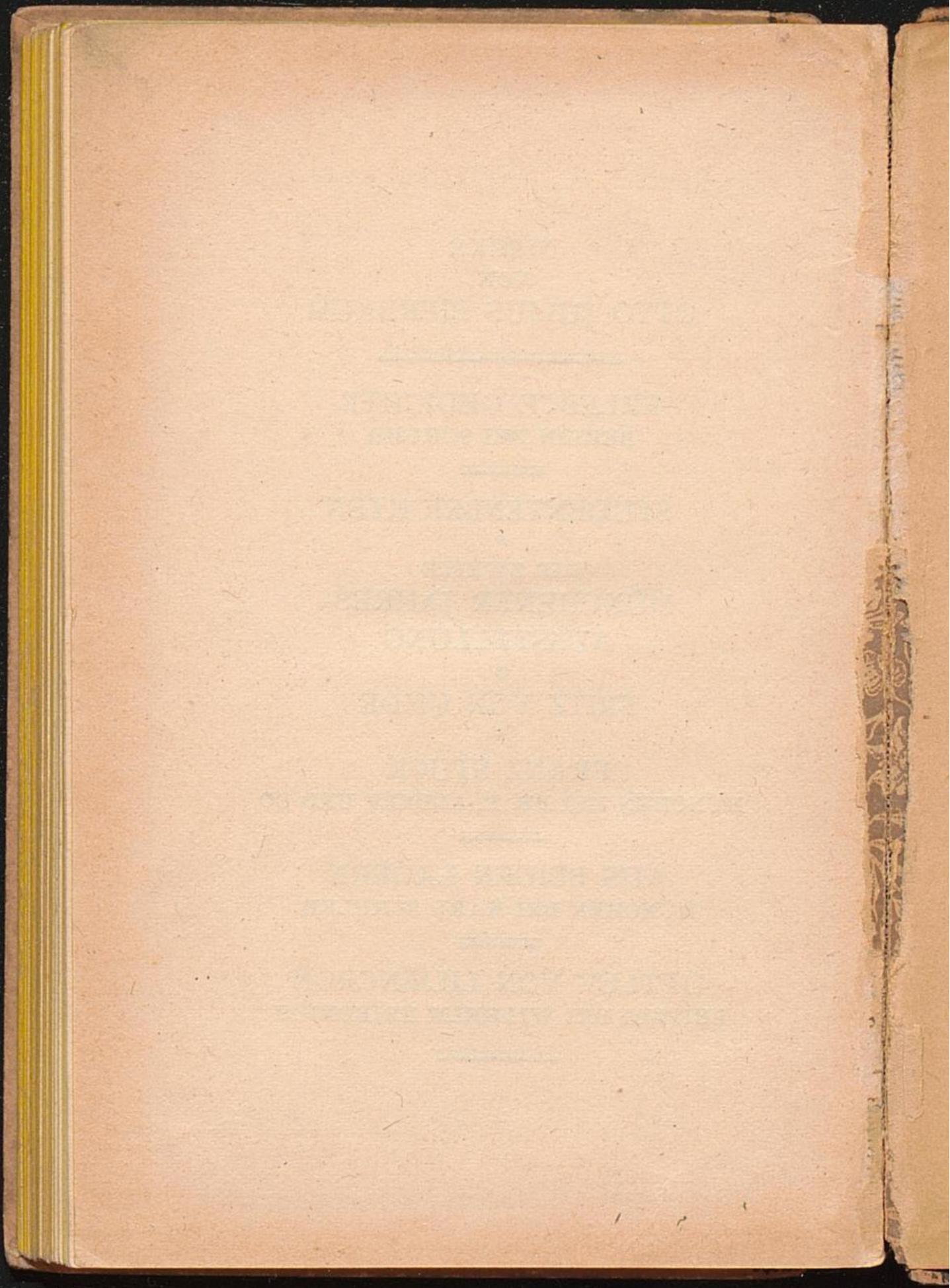
AUS BEIDEN LAGERN  
MÜNCHEN BEI KARL SCHÜLER

---

DETLEV VON LILIENCRON  
LEIPZIG BEI WILHELM FRIEDRICH

---

---



1. Mingabe  
Klement 18

